Nr. 50. Jahrgang V. Berlin, 11. Dezemb. 1896.

Allgemeine Israelitische Wochenschrift

Nebst einer wissenschaftlichen Beilage „Jeschurun“.

Redakteur: H. Levin.
Verlag: Siegfried Cronbach, Berlin W. 57.
Telephon:
Redaktion VII, 4236. * Expedition VI, 796.

Treu und frei!

Bezugspreis vierteljährlich:
Deutschland u. Oesterreich-Ungarn Mk. 2,00,
alle andern Länder Mk. 2,50.
Post-Zeitungsliste Nr. 108.

Die „Wochenschrift“ erscheint an jedem Freitag mindestens 20 Seiten ($2^1/_2$ Bogen), der „Jeschurun“ Mitte und Ende jeden Monats mindestens 4 Seiten ($^1/_2$ Bogen) stark. Zu beziehen durch die Post (Zeitungsliste pro 1896 Nr. 108) oder unsere Expedition.

Inhalt:

Schmocks Rehabilitierung. — Nachahmungen. — Aus dem Berliner Gemeindeparlament. — Das „modernste“ Gebetbuch. — Wochen-Chronik: Abgewinkt. — Ueber die Volkszählung in Preußen. — Böhmische Berge? — Ein jüdischer Frauenkongreß. — Ueber das Alte Testament und das moderne Leben. — **Feuilleton:** Das große Sterben. Von Wilhelm Jensen. — Der Fremdling. Von F. Saphra. — **Hier und dort.** — **Kalender.** — **Anzeigen.**

Schmocks Rehabilitierung.

Vor bald fünfundvierzig Jahren schrieb Gustav Freytag sein klassisches Lustspiel „Die Journalisten“, durch welches der „jüdische“ Journalist Schmock zu einer großen „Berühmtheit“ gelangt ist. Schmock ist im Grunde genommen ein harmloser Mensch, jedenfalls ein Ehrenmann im Vergleich zu den journalistischen Zuhältern, die in den letzten Tagen die Aufmerksamkeit der ganzen zivilisierten Welt in unrühmlicher Weise auf sich gelenkt. Es ist ein armer Tropf, der gern ein paar Groschen durch Reporterdienste verdienen möchte, und wenn ihm dies nicht gelingen will, sucht er sich irgend einen kleinen Betrag zu erborgen. Freilich ist er auch eine lächerliche Erscheinung und fordert unsern Spott heraus. Als dieses klassische Lustspiel erschienen war, zeigte sich Berthold Auerbach peinlich berührt. In einem seiner Briefe an seinen Vetter Jakob Auerbach drückt er sein Befremden darüber aus, daß Gustav Freytag, der mit hochbegabten, ehrenhaften und verdienstvollen jüdischen Publizisten Umgang gepflegt, gerade Schmock herausgefischt habe, um den „jüdischen“ Journalisten typisch zu machen. Indessen konnte man damals einen ungerechten Spaß vertragen; Gustav Freytag und Berthold Auerbach sind auch fernerhin gute Freunde geblieben. Freytag hat sich sogar kurz vor seinem Tode in einem Pfingstartikel für die „Neue Freie Presse“ in Wien unvergleichlich herrlich gegen den Antisemitismus ausgesprochen.

Schmock ist aber im Laufe der Zeit eine stehende Figur geblieben. Und als es sich darum handelte, die jüdischen Journalisten von der deutschen Presse zu verdrängen, wurde Gustav Freytag stets als Eideshelfer für dieses unsaubere Unternehmen angerufen. Es thut uns aufrichtig um den großen Dichter leid, daß sein Name zu solch einem schmutzigen Treiben mißbraucht werden konnte, aber Schmock war nun einmal ins Leben gerufen und konnte nicht mehr aus dem Katechismus der Antisemiten verschwinden.

Und er hat seine Dienste gethan. Seit etwa zwanzig Jahren ist es einem neu entstandenen Heer von arischen Rowdies gelungen, die anständigen Elemente der Publizistik aus der journalistischen Thätigkeit zu verdrängen, um den Männern der „teutschen“ Art Platz zu machen. Es waren dies die Leckert, die Lützow und die andern Polizeispitzel, welche in ihren Mußestunden auch die öffentliche Meinung zu fabrizieren mithalfen. Ehren-Leckert ist mit 17 Jahren von der Schule abgegangen; ein „arisches“ Blatt, wie die „vornehm“-antisemitische „Tägl. Rundschau“ stellte ihn bald darauf als Theaterkritiker an. Dieses Bürschlein half Kunst und Wissenschaft fördern. Wahrlich, man muß sich stets an die bedeutenden und ehrenhaften Männer erinnern, welche immerhin der Berliner Publizistik angehören, um nicht den letzten Funken von Respekt vor der Tageslitteratur zu verlieren. Stets haben die „arischen“ Preßorgane darüber Krokodilsthränen geweint, daß die „jüdischen“ Schmocks die deutsche Presse korrumpieren, und nun stellt es sich heraus, von welchen Ehrenmännern die gute „christliche“ Presse, wie die „Staatsbürger Zeitung“, die „Tägl. Rundschau“, der Breslauer „General-Anzeiger“ und ähnliche Organe, bedient war. Man kennt vorläufig nur diese Preßbanditen, deren Treiben öffentlich vor Gericht gebrandmarkt worden ist; in der Wirklichkeit ist jedoch ihre Zahl bedeutender, und man könnte das Untersuchungsgefängnis zu Moabit ziemlich gut bevölkern, würde man all das lichtscheue Gesindel entlarven, das in der „deutschen“ Presse sein Unwesen treibt.

Denn es ist ihnen in der That gelungen, diesen Rowdies, die hochbegabten und gebildeten jüdischen Publizisten in der deutschen Presse unmöglich zu machen. Große Blätter, die

sonst angeblich vom Antisemitismus nichts wissen wollen, weil sie nämlich von jüdischen Abonnenten und jüdischen Inserenten existieren, ließen sich doch von dem nämlichen Antisemitismus so weil terrorisieren, daß sie jeden jüdischen Mitarbeiter zurückwiesen. Ja, selbst solche Blätter, die das Eigentum von „Juden", ja selbst von Repräsentanten der jüdischen Gemeinde in Berlin sind, wurden im Laufe der Zeit für jüdische Journalisten unzugänglich. Es ist ein öffentliches Geheimnis, daß unter den obwaltenden Umständen für einen jüdischen Journalisten die Aussichten auf ein halbwegs leidliches Fortkommen sehr ungünstig geworden sind, da er nur schwerlich in einer größeren Redaktion Eingang und Aufnahme findet.

Unter den jüdischen Journalisten befinden sich mehrere, deren Lebensgeschichte ein Stück Tragödie darstellt. Sie sind nicht mit achtzehn Jahren Leiter der vaterländischen Politik oder Förderer der Kunst geworden, wie das Bürschlein Leckert, dessen vielversprechende Laufbahn so jäh unterbrochen ward; sie üben nicht die publizistische Thätigkeit nur im Nebenamt aus, wie Ehren-Lützow, der seine Hauptthätigkeit auf die Bedienung der geheimen Polizei verlegte — nein, es sind dies in der Regel Männer, welche ihre besten Jahre mit vieler Begabung und mit ernster Arbeit in gründlichen Studien zugebracht und eine Zierde der Gelehrtenwelt oder der Justiz geworden wären, wenn man sie zu dem, ihren Fähigkeiten und ihrem Wissen entsprechenden Amt zugelassen hätte. Aber die antisemitische Moral verlangt es, daß man diese Männer ihres religiösen Bekenntnisses wegen zu keinem Lehr- oder Richteramt zulasse, und so haben sie die journalistische Laufbahn wählen müssen. Auch in dieser Laufbahn streben sie, der Gesellschaft und der Menschheit mit allen Kräften und nach bestem Gewissen zu dienen. Aber die Leckert und Lützow wollen die Bahn frei haben und verstehen es mit Hilfe ihrer ungenannt gebliebenen Kumpane, jene anständigen Elemente von der Presse zu entfernen und fern zu halten.

Die seit zwanzig Jahren ausgestreute giftige Saat ist in der letzten Zeit üppig aufgeschossen. Wir haben sie nun kennen gelernt, diese Schnapphähne, welche den rüden Ton des Antisemitismus in die Presse hineingetragen und seit zwei Dezennien die Oeffentlichkeit terrorisieren. Wir mußten während der Gerichtsverhandlung oft über die zur Sprache gekommenen Zustände erröten. Nun, auf die antisemitische Presse wird diese Erfahrung nicht im mindesten wirken; dort wußte man ja, mit welchen Ehrenmännern man es zu thun hatte. Die antisemitischen Publizisten stellen ja von jeher ein großes Kontingent für das Zuchthaus und das Gefängnis. Aber vielleicht zieht die anständige Presse die geeignete Lehre aus diesem Prozeß: seht euch künftighin eine gewisse Sorte von „Journalisten" genauer an, bevor ihr mit ihnen ein und dieselbe Luft atmet; seht zu, ob sie nicht Zuhälter und Basilios sind, Männer, deren Berührung einen unvertilgbaren Schmutzflecken hinterläßt. Dies hat in diesen Tagen die Redaktion eines einst angesehenen Blattes zu ihrem gewiß großen Bedauern erfahren müssen, als es sich herausgestellt, in welche Gesellschaft sie durch einen ihrer Mitarbeiter geraten war. Es ist nun ihre Sache, nicht mehr auf ausschließlich „arische" Mitarbeiter erpicht zu sein.

Freiherr von Marschall hat dieses Reptiliennest freigelegt. Er hat aber blos nur wenige von dieser Gesellschaft der verdienten Schande und Strafe zugeführt. Es sind ihrer noch viele, und Sache der anständigen Presse wäre es, in ihren Redaktionsstuben Umschau zu halten und das Reinigungswerk zu vollziehen. Spart nicht Karbol und andere desinfizierende Ingredienzien; vor allem aber laßt fernerhin auch jüdische Journalisten von Talent und Charakter dem journalistischen Beruf nachgehen.

Noch eins haben wir gründlich erfahren: der Antisemitismus ist keine Gefahr blos für die Juden, sondern für Staat und Gesellschaft. Schon vor vier Jahren hat ein Kenner unserer öffentlichen Zustände Freiherrn von Marschall zugerufen: Dieselben Männer, die gegen ihn und das Reich, ja gegen die Person des Kaisers wühlen, fördern auch so mächtig den Antisemitismus.—

Lebte Gustav Freytag noch, er würde jetzt seinem Gerechtigkeitsgefühle folgend, dem harmlosen Schmock eine Ehrenerklärung gegeben, ihn somit rehabilitiert haben.

Nachahmungen.

Als ich ein kleiner Knabe war, da schickte mich mein seliger Vater — ein Rabbiner mit einem Gehalte, mit welchem heutzutage kein Nachtwächter zufrieden wäre — bei Eintritt des Chanuka- und Purimfestes von einem zum andern Armen mit je einem seine Verhältnisse weit übersteigenden Scherflein als Beitrag zur Festesfeier. Da dieser Modus von den Reichen nachgeahmt wurde und die Gabe im richtigen Verhältnis zur Habe des Spenders war, so war dadurch Lust und Freude in die Wohnungen der Armen getragen, ohne daß dabei die „große Glocke" geläutet wurde, im Sinne der wahren Religion, die einer Mattan bassesser den Vorzug giebt, durch welche auch ein verschämter Armer mit seiner Familie erfreut werden konnte.

Inzwischen ist es anders worden. Die Familienbescheerungen unter dem Christbaume wurden zu öffentlichen Schaustellungen und Armen-Abfertigungen erweitert, und im Judentum hat man es für gut befunden, dieses Beispiel nachzuahmen und die „Bescheerungen" zu adoptieren. Ansprachen der Veranstalter hier und dort, hüben und drüben, die glänzenden Lichtlein und Kinderaugen, anstatt „Stille Nacht, heilige Nacht" wird bei uns Moaus Zur gesungen, die Reichen haben sich und ihren Wohlthätigkeitssinn bei dieser Massen-Abfütterung billig abgefunden: nur hat man vergessen, daß bei dieser Weihnachtsbescheerung — der veränderte Name ändert ja nichts an der Sache — die würdigsten Armen, die nicht die Hand aufthun und sich nicht mit ihrer Armut den Blicken Aller aussetzen wollen, ganz leer ausgingen. Es liegt auf der Hand, daß solche Reklame-Vorstellungen unjüdisch und unzweckmäßig sind, selbst im Sinne derer, welche das Gute ohne Untersuchung dorther nehmen, wo es eben herkommt. Will man schon zugeben, daß der rechte Sinn für Wohlthun bei vielen Glaubensgenossen geschwunden ist, dann wäre es gewiß dankenswert, wenn diejenigen, welche diesen Edelsinn sich bewahrt haben, für ihre eigenen Leistungen die Unterstützung kräftiger Hände in An-

spruch nähmen; dann aber sollen sie auch ihr liebevolles Werk in unverändert *jüdischem Geiste* zur Ausführung bringen, und anstatt öffentlicher Schaustellung eine Familienfeier bereiten, und dadurch den Familiensinn stärken, denn auf der *Familie* beruht heute in hervorragendster Weise das Judentum. Bei diskreter Behandlung werden auch die Aermsten unter den Armen — die „bekoweden" — zu ihrem Rechte kommen. Die Schwierigkeit, die sich diesem Vorhaben in *großen* Städten entgegenstellen, könnten durch Vergrößerung bezw. Vermehrung der zu diesem Zwecke eingesetzten Komites und durch ihre Sonderwirksamkeit in den einzelnen Bezirken, leicht gehoben werden. Die vermehrte Arbeit wird durch den reichen Segen, den sie stiften, und die größere Befriedigung, die sie selbst empfinden werden, reichlich aufgewogen. Die Uebung wird auch hier das übrige thun, denn die Wohlthätigkeit brauchte sich nicht auf die alle Kräfte absorbiernde Chanukah-Vorstellung, mit der man vor der Oeffentlichkeit Ehre einlegen will, zu beschränken, sie könnte ohne alle Formalitäten auf die Feiertage und auch auf Purim ausgedehnt werden. Gerade Purim belehrt uns darüber, daß es sich bei der Chanukah-Bescheerung nur um Nachahmungssucht handelt, die man gar nicht zu bemänteln versucht, sonst hätte man diese Bescheerung auf Purim verlegt, für welches Fest die Beschenkung der Armen besonders vorgeschrieben ist und ehedem sehr eifrig geübt wurde.

Am Purim sind die Armen sogar doppelt schlecht fortgekommen, denn nicht allein daß sie im Laufe des Tages freundlichst bedacht worden waren, „verstellten" sie sich auch am Abend, und ohne daß an ihre „Charaktermasken" große Anforderungen gestellt wurden, durften sie am Purimabende die gastlich geöffneten Häuser der Wohlhabenden aufsuchen, unter dem Schutze der Larve sich an dem Gebotenen erlaben und konnten reichbeschenkt von dannen ziehen.

Von all dem ist keine Spur mehr vorhanden. Mit den Mattonoss lo-ewjonim hat man sich am Chanuka abgefunden; am Purim feiert man *Fastnacht*, am Fastnacht aber giebt es keine Bescheerungen, sondern .... Bälle, die auch von solchen eifrig besucht werden, die keine „Schlachmoneß" schicken. Ja, diejenigen, welche niemals die Magillah, hören, schwingen das Tanzbein am ausdauerndsten! Um die schönsten Seiten der Religion sich selbst zu betrügen, das ist der reine Hohn.

Da wir — die wir keine Feinde von Nachahmungen sind, wenn unsere uns eigentümlichen guten Seiten nicht darunter leiden — gerade dabei sind, wollen wir auch andere Nachahmungen erwähnen, die in den letzten Jahrzehnten sich bei uns heimisch gemacht haben.

Wir erinnern uns wehmütig der Zeit, als Simchas Thora ein religiös-heiteres Fest war, das — beim „Choßen Bereschis" bis zum nachfolgenden Sabbate ausgedehnt wurde. Jetzt wird am Simchas Thora die .... Ballsaison eröffnet, und die Zeitungen mancher Gegenden wimmeln von Annoncen, in denen Simchas-Thora-Bälle — sogar gegen Entree — angekündigt werden, u. z. nicht für den *Ausgangs*-Abend, sondern für den Festabend selbst. Die Synagoge ist leer, denn man bedarf der Zeit zur Vorbereitung für den Ball; anstatt der „Hakofauß" zieht man nach den naheliegenden Orten, wohin man von guten Freunden eingeladen wurde. Die jüdischen Geschäftsinhaber, die am Jomtow „wegen der Geschäftslage" nicht schließen und ihre Leute nicht entbehren können, geben in liberalster Weise ihrem Personal Urlaub zur Reise zum Simchas Thora-Ball. Es wird die ganze Nacht hindurch getanzt, und während am Morgen die Handvoll von Gläubigen in die Synagoge eilt, um den wahren Charakter des Festes zu begehen, stehen die Abgetanzten mit übernächtigten Gesichtern im Laden und tauschen ihre nicht immer saubern Erlebnisse aus, oder, wenn ihre Verhältnisse es gestatten, holen sie den versäumten Schlaf nach. So haben *sie* Simchas Thora im moderen Sinne gefeiert und der Ball war womöglich noch durch die Anwesenheit des Kultusbeamten verherrlicht, der daselbst eine vom religiösen Geiste triefende Rede vom Stapel gelassen hat.

Es wird, wenn das so fortgeht, schließlich dahin kommen, daß der Freitag Abend simila similibis gleich dem ....Sonntag-Abend gefeiert wird — für die Synagoge hat man keine Zeit!!!

Wenn in einem Orte zehn Juden sich zusammenfanden, gründeten sie sofort eine Chewra für Wohlthätigkeit bei Gesunden, Kranken, Sterbenden, Gestorbenen und deren Hinterlassenen — und ein Beth Hamidrasch zur Erbauung und Belehrung an Sabbaten, Festtagen und wenn möglich auch nach des Tages Last und Müh. Was hat die Nachahmungssucht und der moderne Aufputz aus diesen zwei schönen Institutionen in Israel gemacht?

Die Chewros heißen heute .... Logen der „Benai Berith", der „Kescher schel Barsel" u. s. w., welche alle Kräfte aufsaugen; man wollte doch auch ein bißchen Freimaurerei spielen, und auch ein Meister vom Stuhl — bescheiden *Präsident* genannt — sein, was nicht bei allen deutschen Freimaurerlogen möglich ist, weil auch in diesen der Antisemitismus sich breit macht und die Spielerei mit Hochgraden das fehlende Christentum ersetzen, aber die wenigen jüdischen Brüder zu solchen zweiten Grades erniedrigen will. Das war ein fremdes Reis, das man auf den Baum des Judentums aufgepfropft hat, und die Strafe blieb nicht aus. Das Logenleben der Benai Berith ist seit Jahren in das Stadium des Stillstandes getreten und hat zur Folge gehabt, daß man die jüdischen Aufnahmesuchenden aus den Logen noch mehr zurückweist und sie auf die jüdischen Logen verweist; die Chewras aber, welche inzwischen zu Vereinigungen niederen Ranges für Unbemittelte degradiert worden waren, verkümmern an vielen Orten, weil sie bei den Bessersituierten alles Interesse eingebüßt haben, und das hat wieder die leidige Nachahmungssucht am unrichtigen Orte gethan.

* * *

Aus dem Berliner Gemeindeparlament.

Der Dezember ist ins Land gerückt, und noch sind die Ergänzungswahlen zum Vorstand nicht vollzogen. Wenn das alte Sprüchwort „was lange währt, wird gut" noch in Geltung ist, dann müssen allerdings die Wahlen *sehr* gut ausfallen, denn so lange Zeit zur Entscheidung einer einzigen Frage hat bislang noch niemals eine Kommission gebraucht. Nun aber hat der Vorsitzende des Repräsentantenkollegiums endlich für den *nächsten Sonntag* 10 Uhr die Wahl angesetzt.

Hoffentlich sind bis dahin die in der vorigen Sitzung bewilligten Teppiche schon gelegt, damit diejenigen Herren, die etwa Umfallgelüste verspüren, an ihrem Leibe wenigstens nicht Schaden nehmen.

Aus den sonstigen geschäftlichen Mitteilungen erwähnen wir nur, daß die Versammlung Kenntnis genommen hat von dem Urteil des Ober-Verwaltungs-Gerichts in Sachen Löwenstein contra Vorstand der jüdischen Gemeinde.

Die bereits zweimal vertagte bezw. an die Kommission zurückgewiesene Vorlage eines Statuts der Armenkommission gelangt in dieser Sitzung endlich zur teilweisen Erledigung. Aus dem Referat des Repräsentanten Rechtsanwalt Apolant geht hervor, daß, abgesehen von unbedeutenden Abänderungen mehr redaktioneller Natur hauptsächlich zwei Punkte vorhanden sind, wo prinzipielle Fragen von grundlegender Bedeutung zu Meinungsverschiedenheiten geführt haben. Der eine Punkt betrifft die Frage, ob Zentralisation oder Dezentralisation. Hier hat die Kommission einen allerdings nur bescheidenen Anfang mit der Dezentralisation gemacht. Der andere Punkt betrifft den Fonds für verschämte Arme. Bekanntlich ist vor einiger Zeit eine Zentralstelle für Wohlthätigkeits-Einrichtungen geschaffen worden. Diese Institution hat in erster Reihe den Zweck, um Mißbräuche zu verhüten, an die einzelnen Zweige der Wohlthätigkeit Auskünfte zu erteilen über diejenigen Personen, welche die Armenpflege der Gemeinde in Anspruch nehmen. Ein Antrag der Kommission geht nun dahin, die Namen solcher Personen, welche an den Fonds für verschämte Arme sich gewandt haben, der Zentralstelle nicht zu nennen, wenn von mehr als einem Mitglied der Kommission dagegen Einspruch erhoben wird. Ein Antrag Tiktin will die Geheimhaltung schon dann proklamiert wissen, wenn dieser Einspruch auch nur von einem Mitgliede erhoben wird. Der Gemeindevorstand hingegen will unter allen Umständen, daß auch solche Personen, welche aus dem genannten Fonds um Unterstützung einkommen, der Zentralstelle nominiert werden. Wie schon so oft, zeigte es sich auch bei dieser Gelegenheit, daß gerade in Sachen der Wohlthätigkeit zwei Anschauungen sich schroff gegenüberstehen, die Anschauung der Mehrheit der Repräsentanten, welche auch Herz und Gemüt zu Rate ziehen, und die Anschauung des Vorstandes, welcher auch hier Herr Justizrat Meyer den Stempel aufgedrückt hat, und die zeigt, daß Fragen der Wohlthätigkeit bei Juristen und Bureaukraten in der Regel am schlechtesten aufgehoben sind. Leute dieser Kategorie machen, wie Herrn Justizrat Meyers Ausführungen wieder einmal bewiesen, so gut wie gar keinen Unterschied zwischen dem würdigen und bedürftigen Armen, den nur die äußerste Not dazu zwingt, als sogenannter „verschämter Armer" der Diskretion einer Behörde sein Elend anzuvertrauen, und dem professionsmäßigen Bettler, der aus dem Schnorren ein mehr oder minder lukratives Gewerbe macht. Unter den 345 Personen, welche in einem Zeitraume von etwa anderthalb Jahren aus dem Fonds für verschämte Arme unterstützt worden sind, finden sich, wie das ganz natürlich ist, Leute aller Berufsstände, und schon diesen Umstand glaubte Herr Meyer zum Beweise dafür heranziehen zu müssen, daß man es hier in der Mehrzahl nicht mit verschämten Armen zu thun habe. Noch mehr: Weil etwa 20 Personen dieser Kategorie vorher oder nachher noch an anderer Stelle um Unterstützung eingekommen waren, und weil in einer Reihe von Fällen thatsächlich von einer verschämten Armut dem Anscheine nach nicht die Rede sein konnte, will Herr Justizrat Meyer alle diese Leute, die niemals zu einer Bitte um Hilfe sich verstanden haben würden, wenn nicht die äußerste Not und der feste Glaube an die Verschwiegenheit der Kommission sie dazu veranlaßt hätte, auf eine Stufe stellen mit einem Bettler, dem die Scham längst abhanden gekommen durch gewohnheitsmäßiges Empfangen von Gaben. Dieser Auffassung des Vorstandes wurde von verschiedenen Seiten mit Recht scharf entgegengetreten. Die Herren Louis Sachs, Löwenberg, Dr. Tiktin, Leonhard Sachs und Professor Lewin, welche sich dieser Aufgabe unterzogen, wiesen mit Recht darauf hin, daß der Fonds für verschämte Arme geradezu seinen Zweck und seine Berechtigung verfehlen würde, wenn er die notwendige Diskretion verletzen müßte, daß solche Fälle, wie sie der Vorstand mitgeteilt, niemals zu vermeiden wären, daß Mißbrauch der Wohlthätigkeit überall vorkäme und es ein Unrecht sein würde, wegen einiger Unwürdiger, so viele Würdige und wahrhaft Bedürftige leiden zu lassen, daß man den Intentionen der Geschenkgeber an diesem Fonds geradezu zuwiderhandeln würde, wollte man anders verfahren. Auf die Seite des Vorstandes stellten sich nur die Herren Martin Simon und Dr. Weigert, die jedoch bei der Versammlung keinen Anklang fanden. Nach einer Diskussion von $1\frac{1}{2}$ Stunden (!) erfolgte die Abstimmung, welche zur Annahme des Antrages Tiktin und damit zu einer Niederlage des Vorstandes in einer hochwichtigen Frage führte. Der ganze Rest der Vorlage wurde für eine spätere Sitzung vertagt, nachdem Herr Louis Sachs in Aussicht gestellt hatte, daß er für seine Person für die Besprechung der Frage, ob Zentralisation oder Dezentralisation mindestens eine halbe Stunde brauche.

Die Versammlung genehmigt sodann die Summe von 1000 Mark als Subvention für den Synagogen- und Religionsverein Bene Berith, sowie 150 Mark für das jüdische Armenasyl in Meerane. — Die obrigkeitliche Genehmigung für den Ankauf der Grundstücke in der Lützow- resp. Potsdamerstraße zum Zweck des Baues einer Synagoge ist jetzt eingetroffen. Die Versammlung genehmigt im Anschluß daran die Baupläne mit einigen inzwischen notwendig gewordenen Aenderungen, vergiebt ferner an einen Unternehmer den Abbruch von Baulichkeiten für die Summe von 2300 Mk., sowie 1054 Mark Depositalzinsen für den Verkäufer des Grundstücks aus Billigkeitsgründen, da infolge unvorhergesehener Umstände die Auflassung des Grundstücks sich länger als ursprünglich beabsichtigt, sich hinzog. Der Rechnungsabschluß des Siechenhauses weist einen Minderverbrauch von 2900 Mark auf, die gottesdienstlichen Veranstaltungen an den letzten hohen Feiertagen erfordern dagegen einen Zuschuß von 18 545 Mark. Damit war die Tagesordnung der öffentlichen Sitzung erledigt.

Was in der geheimen Sitzung beraten und was namentlich in einer Nachsitzung, zu der zwei Mitglieder der Minorität ihre Kollegen dringend eingeladen hatten, beschlossen worden ist — das entzieht sich unserer Kenntnis. Vermutlich

wird noch einmal der Versuch gemacht worden sein, die Majorität zu bestimmen, sich in einer eminent wichtigen, in der wichtigsten Frage, mit der das neue Repräsentantenkollegium sich zu befassen hatte, in der Frage der Vorstandswahl, in eine Minorität zu verwandeln. Mit welchem Erfolge dieser letzte — wahrscheinlich nicht allerletzte — Versuch unternommen worden, das wird ja der nächste Sonntag zeigen.

Das „modernste" Gebetbuch.

IV.

Das dritte zum Vortrag empfohlene Stück sind die Gebete beim „Einheben und Ausheben der Thora". Schon die deutsche Ueberschrift ist vielversprechend: „Ordnung beim Aus- und Einheben der Thora." „Ordnung" ist nämlich die wörtliche Uebersetzung des hebräischen szeder. Was soll aber der deutsche Beter darunter verstehen?

Nehmen wir dann gleich den ersten Satz: „Keiner ist wie du, Allmächtiger, nichts gleichet deinen Werken" — das ist trivial, selbst gegenüber dem Original, welches lautet: „Es giebt keinen Gott, gleich dir, o Ewiger, und keine That gleich deinen Thaten". „Thaten" giebt es außer Gottes Thaten, aber nicht „Werke" außer Gottes Werken, was soll also diesen gleichen? — „In deiner Lehre hast du deinem Volke eine unversiegliche Quelle der Gotteskraft verliehen" — soll heißen „von Gotteskraft", ist aber auch dann noch nicht richtig. „Quelle der Gotteskraft" ist eine Quelle, aus der Gott seine Kraft schöpft.

„Das Gesetz Mosis . . . das unser Schutz ist in Not und Gefahr" — — das ist ein Ausdruck für die Anschauung des alten Israel, das die Bundeslade des Ewigen in die Schlacht mitnahm.

„Ja, von Zion ist die Lehre ausgegangen und das Wort Gottes von Jerusalem" — „ist"? Wann denn? Der übersetzte Vers spricht von der Zukunft: „Von Zion wird ausgehen die Lehre" &c., nämlich beacharith hajomim, „am Ende der Tage", (S. Jesaj. 2, 3 und Micha 4, 2). Hat Dr. Vogelstein eine Idiosynkrasie gegen das Zion und Jerusalem der Messias-Zeit, dann konnte er sagen: Jeder Ort, wo der reine Gottesglaube verkündet wird, ist ein Zion, überall, wo das Wort Gottes gelehrt wird, ist ein Jerusalem!

Den Satz von den Eigenschaften Gottes übersetzt er: „Gott, Gott ist allmächtig, barmherzig und gnädig, langmütig, reich an Liebe und Treue. Er erzeigt Gnade bis ins tausendste Geschlecht, verzeiht die Schuld und spricht den Reumütigen rein von Vergehen und Sünde, läßt aber den Frevel nicht ungestraft." „Allmächtig" ist Zusatz; für „reich" steht besser „groß". Was heißt aber: „er erzeigt Gnade bis ins tausendste Geschlecht?" Welcher Zusammenhang besteht zwischen „1000 Geschlechtern"? Das hat einen Sinn im Gedanken des Originals: „er bewahrt die Gnade bis ins 1000. Geschlecht", d. h. die Gnade für die Frömmigkeit der Vorfahren. Steht aber „erzeigt", so fehlt jeder Sinn. „Er . . . spricht den Reumütigen rein" — das klingt zu sehr nach Absolution. „Er läßt aber den Frevel nicht ungestraft" — ist das ein Schluß? Dabei ist das ein Schluß, den Vogelstein sich selbst durch Abänderung des Originals gemacht hat. Hier dürfte man schon übersetzen: „aber er ist auch ein Gott der Gerechtigkeit" oder dgl.

Weiter: „Unsere Augen sind liebend auf dich gerichtet" — „liebend"? noch gut, daß es nicht „liebevoll" heißt. „Daß wir ernährt und verpflegt werden aus deiner vollen, offenen, milden Hand" — ein elegantes Deutsch! Ebenso das darauffolgende: „daß wir deine Gotteslehre mit Liebe erfassen und ihre Gebote mit aller Innigkeit und Willigkeit befolgen und ausüben". Ist das Wahrheit Gott gegenüber? Das sind Phrasen! — „Laß Israel in allen Landen friedlich und unangefochten leben" . . . „und vor jedem bösen Verhängnis gnädiglich bewahrt sein" — — ist das die Sprache für einen der feierlichsten Momente des Gottesdienstes? — „Sein (Gottes) Wort ist klar durchläutert" — das ist sehr „unklar durchläutert!" Merkwürdig ist, daß beim Vorlesen aus der Thora der Zuruf: Borachu ess adonai hamworach nicht mehr mit: „Lobet den Herrn, den Segensquell" übersetzt wird, sondern: „Lobet Gott, den Hochgepriesenen!" Soll diese „Abwechslung" eine „Seele des Vergnügens" sein? — „Dank dir, o Herr, von dem die Lehre ausgeht" — — welche schale Glätte und Höflichkeit! S. 171: „Blicke, o Herr, gnädig herab auf . . . Israel, das . . . deiner liebenden Fürsorge sich würdig erweisen will" &c. — Gott gegenüber „erweist" man sich nicht würdig, sondern macht man sich würdig. Dieser Fehler kehrt übrigens einige Mal wieder. — Ebenso ist unrichtig: „Laß den Dienst, den wir dir heute weihen" — wir wiederholen: Gott „weiht" man keinen Dienst, man weiht sich „dem Dienste" Gottes. — Das. „Laß die Gottesgemeinde der hiesigen Stadt durch ihre Ziele und durch ihre Leistungen stets ein wertvolles Glied der großen Gesamtheit sein" — ist das Gebetsprache? Und Israel als „die" Gottesgemeinde der Stadt hinzustellen, wodurch die anderen Religionsgemeinden von dieser Bezeichnung ausgeschlossen sind, verstößt gegen die Anschauungen des Judentums über die anderen monotheistischen Bekenntnisse. —

So viel mir noch an den Gebeten beim Aus- und Einheben der Thora mißfällt, so viel ich noch gegen das kalte Zeitungs-Deutsch, gegen die abstrakte Nüchternheit dieser „Gebete" vorzubringen hätte — es ist zu viel, um alles vorzubringen, und darum gehen wir zu dem vierten Stück über, das zum „Vortrag" empfohlen wird, zur „Keduschah im Mußaph-Gebete". Da lernen wir Vogelstein als Dichter kennen! Das „Naarizoch" lautet da:

„Wir preisen und benedeien dich laut,
Der liebend auf alle herniederschaut,
Wir bringen dir dar der Huldigung Zoll,
Wie einst es prophetischem Munde entquoll."

„Preisen und benedeien" ist Wortschwall; „laut" — ob nicht zu vorlaut? Rühmt man sich seines lauten Wesens? „Liebend" — die Keduschah verkündet mehr die Größe Gottes, die „Liebe" ist hier nur, um zwei Silben auszufüllen. „Zoll" — das klingt zu sehr nach Münze oder Vasallentum. „Entquoll", „es prophetischem Munde entquoll" — nun, dieser Satz wäre „prophetischem Munde" nicht „entquollen".

Das Kewodo-Stück, dessen hebräischer Text auch durch Vogelstein korrumpiert ist, worauf wir noch zurückkommen, lautet im Deutschen:

Die Herrlichkeit Gottes erfület die Welt,
Denn Er ist ihr Schöpfer, ists der sie erhält,
Und seine Verehrer am heiligen Ort,
Sie sprechen in Andacht und Ehrfurcht das Wort."

Das „ists" im zweiten Verse beweist einen Mangel an jedem poetischen und selbst rhetorischem Taktgefühl. Abgesehen von der unpoetischen Dürre dieses Wortes: wie konnte ein so tonloses, farbloses „ists" hier stehen, wo ein so starker Nachdruck auf „Er" liegt? Warum nicht lieber: „Denn Er ist ihr Schöpfer, Er, der sie erhält?"

Und wie poetisch klingt der Schluß:

„Sie sprechen .... das Wort!"

Wer denkt da nicht an Fausts: „Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen?" — Das Mimkomo lautet in der Vogelsteinschen Poesie:

„In Gnaden wende dein Antlitz uns zu,
Und spende uns Frieden und Seelenruh!
Des Abends, des Morgens bekennen wir frei,
Daß einzig dein Name in Ewigkeit sei."

„Seelenruh" kann uns Gott nicht „spenden"; wir können in Gott Seelenruhe finden, aber das ist die Frucht einer ernsten Selbsterziehung und keine Spende Gottes. — Uebrigens ein Beitrag zur Vogelsteinschen Philosophie und Weltanschauung. — „Frei" — Vogelstein hat entschieden Unglück mit seinen Adverbien. Oben preist er „laut", hier bekennt er „frei". Es gehört wirklich viel Freiheit zu dem Bekenntnis: „daß einzig dein Name in Ewigkeit sei". Und wahrscheinlich, um die Kühnheit dieser Freiheit doch einigermaßen zu mildern, ist da der Konjunktiv gesetzt: „sei" und nicht ist. Denn das mit Bestimmtheit zu behaupten: Gottes Name ist einzig in Ewigkeit, dazu reicht wohl die westfälische Freiheit nicht aus. —

Der geneigte Leser macht mich darauf aufmerksam, daß hier der Konjunktiv keinen logischen, sondern einen poetischen Grund hat: „sei", damit es sich auf „frei" reime. — Ach ja, er hat recht, ich bitte um Entschuldigung für meine Unaufmerksamkeit. Ja, es ist wahr, das „sei" an dieser Stelle ist — poetische Lizenz. Mich wundert nur, daß Dr. Vogelstein hier nicht seinen Lieblingsreim, den wir noch kennen lernen werden, angewandt hat: „Zeit" und „Ewigkeit"; das lag doch nahe:

„Wir bekennen es frei zu jeder Zeit,
Dein Name ist einzig in Ewigkeit."

Er muß also doch wohl im Indikativ eine zu große Freiheit gefürchtet haben. — Das „Echod"-Stück lautet in westfälischer Dichtung:

„Er ist unser Hort, Er ist unser Vater,
Ein Schützer und Schirmer und mächt'ger Berater
Er hat Seinem Dienste uns huldvoll erkoren,
Und Seine Verheißung geht nimmer verloren."

Das hebräische Original hat: „Unser Gott, unser Vater, unser König, unser Retter"; wie tautologisch klingt dem gegenüber das poetisch sein sollende: „Hort, Vater, Schützer, Schirmer, Berater!" — Dann: „mächt'ger Berater" — gehört zum Beraten Macht und nicht vielmehr Weisheit? Man sieht, es geht Herrn Dr. Vogelstein mit den Adjektiven auch nicht besser als mit den Adverben.

„Gottes Verheißung geht nimmer verloren" — ich gestehe, daß mir das sehr zweifelhaft erscheint. Herr Dr. Vogelstein ist doch nicht blos Bearbeiter des Gebetbuchs, er ist doch auch Bibelkritiker, und da müßte er doch wissen, daß die prophetischen Verheißungen, die wir besitzen, nur den kleinsten Teil der prophetischen Litteratur bilden, die das alte Israel besaß, und wer kann wissen, wie viel Verheißungen in dieser prophetischen Litteratur noch sich befanden und die doch verloren gegangen sind.

Der geneigte Leser korrigiert mich schon wieder: „geht nicht verloren", das heißt hier so viel, wie „bleibt nicht unerfüllt", geht in Erfüllung. Der geneigte Leser hat wieder recht. Aber warum sagt dann Dr. Vogelstein das nicht? Ist das in Westfalen „nicht verloren gehen" und „sich erfüllen" identisch? — Er brauchts wieder zum Reim! „Erkoren", „verloren". Mein Gott, wer den Pegasus nicht reiten kann, der bleibe drunten! Ist denn die Dichtung dazu da, um die Sprache zu verderben? Der Reim darf dem Dichter nie zur Entschuldigung dienen. Uebrigens konnte auch so gereimt werden:

„Gott hat uns erkoren nach seinem Willen,
Und seine Verheißung wird stets sich erfüllen."

So gut wie die Vogelsteinsche Version ist das immer noch, und sogar besser, wenn auch lange noch nicht gut.

Ach, ich fühle, ich werde bitter, ich verliere die Objektivität. Wenn solch kindisches Spielzeug sich an die Stelle des Erhabensten setzen will; wenn jemand, der mit dem Worte ringt, der von einem Reim sich am Gängelbande führen läßt, uns das Wort des Gebetes in den Mund legen will; wenn solche knabenhafte Unbeholfenheit sich als Virtuosentum aufspielt; wenn solch gedankenloses Herumwühlen in den Wunden unseres modernen Judentum, das, anstatt das Kranke zu heilen, nur noch das Gesunde in dem Krankheitsprozeß hineinzieht, als ärztliche Meisterschaft gelten will: — wer dabei seine Milde des Urteils nicht verliert, der hat keine zu verlieren.

Wochen-Chronik.

— **Abgewinkt.** Ein Herr Zellermeyer, den die antisemitischen Blätter als Juden bezeichnen, hat in einer Flugschrift das Mittel kundgethan, das allein geeignet ist, die sog. Judenfrage zu lösen, den ewigen Judenhaß zu töten. Das Mittel ist äußerst einfach: die Juden sollen aufhören — Juden zu sein, dann wird der Judenhaß schwinden. Nicht daß wir uns samt und sonders taufen — nein, das schickt sich am Ende doch nicht, aber wir sollen uns langsam, ganz langsam auflösen, erst innerlich durch Verzicht auf jede jüdisch-religiöse Sitte und jede Hoffnung auf die Zukunft des Judentums, und dann äußerlich durch — na, es ist ein altes, vielerprobtes, aber wenig bewährtes Mittel — Mischehen. Die agrarisch-antisemitische „Deutsche Tageszeitung" winkt Herrn Zellermeyer sofort ab. Sie schreibt: „Aber selbst wenn eine

Lösung der Frage durch die Mischehen zu erreichen wäre, um diesen Preis möchten wir sie keinesfalls erkaufen; Bastarde haben nur selten gut gethan." — So, jetzt kann Herr Zellermeyer ein anderes Mittel erfinden, denn die „Deutsche Tageszeitung" will ihn als bürgerliches Lebewesen nicht anerkennen, selbst wenn er sich verpflichtet, sittlichen Selbstmord zu begehen.

— **Ueber die Volkszählung in Preußen** im Jahre 1895 haben wir nach dem in der „Stat. Korr." vorliegenden endgiltigen Ergebnis in der vorigen Nr. kurz berichtet. Wir sind in der Lage heute diesen summarischen Bericht durch Angabe der auf einzelne Provinzen entfallenden Bevölkerungszahl nach dem Religionsbekenntnis geordnet, zu ergänzen. Es ergeben sich für die einzelnen Provinzen folgende zuverlässige Zahlen:

	Bevölkerung	Evangelische	Katholiken	Juden
Ostpreußen	2 006 689	1 711 729	266 641	14 364
Westpreußen	1 494 360	702 030	758 168	20 238
Stadt Berlin	1 677 304	1 420 833	155 363	86 152
Brandenburg	2 821 695	2 674 560	118 265	18 394
Pommern	1 574 147	1 524 734	31 739	11 661
Posen	1 828 658	559 760	1 227 197	40 019
Schlesien	4 415 309	1 974 629	2 384 754	47 593
Sachsen	2 698 549	2 496 337	187 559	7 850
Schl. Holstein	1 286 416	1 254 677	24 184	3 702
Hannover	2 422 020	2 088 478	311 457	15 065
Westfalen	2 701 420	1 295 087	1 378 676	19 359
Hessen-Nassau	1 756 802	1 218 805	482 752	45 725
Rheinland	5 106 002	1 427 227	3 610 142	49 018
Hohenzollern	65 752	2 562	62 608	6
Staat:	31 855 123	20 351 448	10 999 505	379 716

In Preußen befinden sich also 371,716 Juden, während wir 1890 372,059 Seelen zählten. Die Juden in Preußen haben also um 7657 Seelen (20,58 pro Tausend), während die Protestanten um 58,18 und die Katholiken um 72,83 pro Tausend zugenommen haben; wir bilden jetzt nur den 84. Teil der Bevölkerung Preußens. Die relative Abnahme des Anteils der Juden an der Bevölkerung des preußischen Staates vergrößert sich mit jeder Volkszählung, denn während 1880 auf je tausend Seelen 13,34 Juden kamen, kamen 1885 12,90, 1890 12,42 und endlich 1895 11,99 Juden auf die gleiche Bevölkerungszahl. Die absolute Zunahme von 7657 Seelen in den Jahren 1890—95 ist zwar etwas größer, immerhin aber viel kleiner als sie hätte sein müssen; sie hätte nach dem Verhältnis der christlchen Bevölkerung ca. 24 000 Seelen betragen müssen.

— **Böhmische Berge?** In der vorigen Nr. berichtete unser Prager Korrespondent, daß nach einer Mitteilung der Oesterr. Wochenschrift die Rabb. DDr. Kurrein-Teplitz, Stern-Saaz und Ziegler-Karlsbad beschlossen hätten eine Religion „Neu-Israel", die von allen annehmbar sein soll, zu gründen, und zu diesem Zwecke die Rabbiner Böhmens zur Mitgründung nach Prag eingeladen hatte. Wir vermuteten hinter der Mitteilung ein Mißverständnis. Unsere Annahme erweist sich als nicht zutreffend, ebenso wenig allerdings auch die Mitteilung des Wiener Blattes; denn dieses bringt in seiner letzten Nr. eine Zuschrift des Herrn Dr. Stern, in welcher es heißt:

„Es ist nicht wahr, daß Herr Dr. Ziegler und ich unter die Religionsgründer gegangen sind, da uns das Judentum als Religion vollkommen genügt und wir uns auch mit allen jüdischen Propheten und mit allen Großen in Israel in dem Punkte eins wissen, daß das Judentum nicht von allen Menschen anerkannt werden wird. Wahr ist es vielmehr, daß es unser Bestreben ist, durch die Bildung einer religiösen Partei den religiösen Indifferentismus in Böhmen zu besiegen. Wir wählten für eine solche Partei, die nur segensreich nach allen Richtungen hin wirken könnte, nicht den Namen „Neu-Israel" sondern „Jung-Israel", weil wir nicht ein neues, sondern ein verjüngtes Israel wünschen, aus dem leidenden Helden soll ein siegender werden. Schließlich sei noch benachrichtigt, daß Herr Dr. Ziegler zur Rabbinerkonferenz gekommen war, ich selbst war allerdings zu erscheinen verhindert, aber aus einer Ursache, die mit der Konferenz in keinerlei Zusammenhang steht. Es wären auch die meisten der Rabbiner Böhmens ihrer schriftlichen Zusage gemäß erschienen, wenn nicht von Prag aus, nicht zum Vorteile für das Judentum, eine riesige Gegenagitation eingeleitet worden wäre."

Wir wären Herrn Dr. Stern sehr verbunden, wenn er uns sagen wollte, wie er sich die Verjüngung Israels und die Verwandlung des leidenden Helden in einen siegenden denkt, damit wir uns vergewissern, daß seine Ideen nicht das sind, was man hierzulande nennt — böhmische Berge.

— **Ein jüdischer Frauenkongreß** hat in Amerika stattgefunden. Er hat nichts gemein mit dem auf die sogenannte Emanzipation der Frauen gerichteten Streben, dem wir hierzulande begegnen, sondern hat einen religiös-ethischen Hintergrund. Der Kongreß tagte in New-York vom 15.—19. Nov. und war von Delegierten aus Nord- und Südamerika beschickt. Ueber den Verlauf des Kongresses liegt folgender Bericht vor: Nach dem glänzenden Empfange der Präsidentin, Frau Hannah G. Salomon und der auswärtigen Delegatinnen, durch die New Yorker Sektion des Council, begannen die ernsten Arbeiten am Montag mit dem Verlesen der Jahresberichte, welche von einem sehr befriedigenden Stand der Gesellschaft zeugen. Die erste Abhandlung war: "the council, its advantages, needs and difficulties;" Frau (Cyrus) Rachel H. Sulzberger behandelte ihr Thema „Das Council in Großstädten" mit vielem Geschick und feiner Beobachtung, während Frau Cita Nußbaum für das „Council in kleinen Städten" eintrat. Die Dienstag-Sitzung brachte die Damen Julia Felsenthal von Chicago, Julia Richman von New York und Frau Carrie Benjamin von Denver, Colorado, auf die Rednerbühne. Besonders die letztere wußte die Aufmerksamkeit der großen Zuhörerschaft durch ihre glänzende Rednergabe und geistvolle Logik zu fesseln. Bewunderung erregte am Mittwoch die mit Sorgfalt ausgearbeite Abhandlung „Circle Study", durch Frl. Elizabeth Hirshfield, Buffalo, N. Y. Ein Sturm erregte dagegen Frau Herietta G. Frank mit ihrer Abhandlung „Our Opportunities", in deren Verlauf sie den Sonntag-Sabbat befürwortete, was besonders von den anwesenden Rabbinern energisch zurückgewiesen wurde. Ueberhaupt waren die sich an die Vorträge schließenden Diskussionen von hohem Interesse, das Redetournier ging flott von statten und scharf prallten manchmal die Gegnerinnen auf einander. Es zeigte sich, daß es keine leichte Aufgabe orthodoxe und radikalen

Elemente auf einer Plattform zu vereinigen. Die allgemeine Neigung der Harmonie besiegte alle Differenzen, und einstimmig wurde die energische Frau Hannah G. Salomon als Präsidentin wiedererwählt. Der bisherigen Vice-Präsidentin Frau E. Mandel von Chicago wurde Frau Julia Bur von New York als zweite Vize-Präsidentin zugesellt; Frl. Sadie American verblieb als korrespondierende Sekretärin im Amte. Die Schlußfeier, welche am Donnerstag-Nachmittag die New Yorker Sektion ihren Gästen bereitet hatte, war im höchsten Grade elegant und hatte die ganzen oberen 400 der jüdischen Gesellschaft versammelt, um der Intelligenz Huldigungen darzubringen. Geistvolle Ansprachen wechselten mit meisterhaften Klavier- und Gesangsvorträgen ab. Frau Helen Roskey, Vize-Präsidentin der New Yorker Sektion, elektrisierte die große Versammlung mit einer ihrer zündenden Ansprachen. Mr. Joseph Jakobs von London, Philosoph und Schriftsteller hielt ebenfalls eine Ansprache. Die Abschiedsrede der Frau Hannah Salomon, welche diese kluge Dame im besten Lichte zeigte, war der Schlußstein dieser bemerkenswerten Konvention, bei welcher jüdische Frauen von höchster Intelligenz, Bildung und Aufklärung mit voller Ueberzeugung für das Judentum, die Befolgung seiner Lehren und Satzungen auftreten. — Es ist ein Gemisch von Freude und — Neid, das sich beim Lesen dieser Zeilen unsrer bemächtigt.

— **Ueber das Alte Testament und das moderne Leben** hat sich der bekannte christlich-amerikanische Prediger Stopford Brooke in einer Serie von Kanzelreden verbreitet, die jetzt in englischer Sprache erschienen sind. In einer dieser Reden ist zu lesen: „Es ist für uns gleichgiltig, wo Abraham geboren wurde, wann er eine Frau nahm, in welcher Ordnung und Reihenfolge und an welchen Orten er seine Opfer darbrachte; darauf kommt es nicht an, das können wir ruhig dem Kritiker überlassen. Aber der Geist, die Seele dieser großen Gestalt, die ist für uns von der größten, von nicht genug zu schätzender Bedeutung. Unsere Zeit hat das Reich des Individuums proklamiert; im Alten Testament können wir das Reich der Menschheit, das ist das wahre Himmelreich, wieder entdecken. Wir haben die Vorbilder für unser politisches und soziales Leben den Griechen und Römern abgeguckt und haben vergessen, daß das Alte Testament in allen Lehren und Einrichtungen nicht nur himmelweit alle Bücher irgend eines Volkes überragt, sondern daß der Geist der Freiheit und Gerechtigkeit, den alle Propheten atmen, einzig und unvergleichlich dasteht in der Welt, so daß der Psalmist mit Recht sagte: In Juda ist Gott bekannt, sein Name ist groß in Israel!"

Feuilleton.

Das große Sterben.

Novelle aus dem deutschen Mittelalter von Wilhelm Jensen.
(Fortsetzung.) Nachdruck untersagt.

Der alte Geißeler saß noch immer an dem plumpen Bettgestell des Jünglings. Die Luft des engen Gemachs war dumpf und drückend und er hatte die Kapuze etwas von seiner schweißbedeckten Stirn gelichtet; wie die Thür sich regte, fuhr er aus seinem Brüten wieder empor und zog hastig die Kutte wieder zusammen. Er vermummte sich noch dichter als zuvor, wie er den Eintretenden gewahrte, der schnell durch das Zimmer schritt und das geschlossene Fenster aufstieß. Seine Augen sahen kaum mehr aus der gefalteten Hülle hervor; stumm zog er sich in den dunkelsten Winkel zurück, nur ein Zittern, das sich seiner Kleidung mitteilte, durchlief seinen Körper, als der Arzt an das Bett des Kranken trat und aufmerksam Leib und Gesicht desselben untersuchte. Der Geißeler machte eine fragende Bewegung und ein angstvoller Laut erstickte ihm in der Kehle, doch er schwieg und kauerte sich regungslos auf seinem Sitz im Hintergrunde zusammen.

Thubal bekümmerte sich nicht um ihn und setzte seine Nachforschung fort. Endlich sah er auf. „Ist der junge Mann zur Besinnung gekommen, seitdem er hier ist?" fragte er.

Man sah, daß der Kopf des Angeredeten unter der Kapuze zuckte, aber es kam keine Antwort und der Arzt wiederholte die Frage.

„Ich muß es wissen, weil es wichtig ist für die Beurteilung der Krankheit," fügte er bei.

„Wenn es das ist, will ich es Euch sagen," antwortete der Alte, „er hat mich angesehen und hat verlangt nach Wasser, das ich ihm gegeben, um zu löschen seinen brennenden Durst. Und dann — dann hat er zurückgelegt den Kopf und hat geschlafen."

Die gedämpfte Stimme kam fremdartig verändert unter der Hülle hervor, daß man sie kaum wieder erkannte. Dennoch lag etwas in ihr, das Thubals Aufmerksamkeit erregen mußte, denn bei den ersten Worten richtete er den Blick scharf ins Dunkel hinüber und maß die Größe der zusammengehockten Gestalt mit den Augen. Er bewegte leise die Stirn vorwärts, wie der Alte am Beginn des letzten Satzes innehielt und zögernd fortfuhr, und nahm denselben, als jener ausgesprochen, fragend auf.

„Und dann?" wiederholte er bestimmt; „Ihr habt mir etwas verschwiegen, das ich wissen muß, was der Kranke gethan."

„Und dann," fuhr der Greis, der Aufforderung gehorchend, mit zitternder Stimme fort, „hat er gefragt nach seinem Vater, den er Kaleb geheißen —"

Er schluchzte und stockte, doch Thubal schien nichts von seiner Aufregung zu bemerken. Seine Stirn glättete sich und ein freudiger, festlicher Ernst überzog sein Gesicht.

„Es ist gut, daß Ihr mir dies gesagt," erwiderte er freundlich, „denn ich kann Euch darauf sagen, daß der junge Mann, für den Ihr Mitleid gehabt, daß Ihr Euch über ihn erbarmt auf der Straße, leben wird. Die Jungfrau, die bei Euch war, hat mir erzählt von Euch bei den Eltern dieses Jünglings, in deren Haus wir ihn morgen bringen werden, sobald er die Kraft hat —"

Doch ein stöhnender Laut, der sich der Brust des Büßers entrang, unterbrach ihn.

„Ihr wollt ihn bringen in das Haus seiner Eltern, daß ich nicht kann bei ihm sein und wachen über ihm," wimmerte es unter der Kapuze hervor.

„Warum solltet Ihr nicht mit ihm gehen und wachen über ihm," fuhr der Arzt mit glänzenden Augen, an deren Wimper eine Thräne bebte, fort, „da Ihr Euch habt erbarmt in Elend und Gefahr über den Sohn vom Hause —"

„Ich kann nicht gehen in das Haus des alten Kaleb," jammerte der Greis —

„Da seine Mutter hat gesegnet mit dem Segen des Herrn den, der ihren Sohn gerettet," ergänzte Thubal mit gehobenem, von zurückgehaltener Empfindung bebendem Ton, „und da der Vater hat von ihm genommen jeden Fluch, der auf ihm haftet, von ihm und von seinen Kindern und seinen Kindeskindern —"

Die verhüllte Gestalt sprang empor, ihre Knie schwankten. — „Weiser Thubal, sag mir bei der Rache Gottes des Herrn," keuchten ihre Lippen, „was hat gethan der Sohn Samais?"

„Er hat genommen den Fluch von dem Haupt Issachars, des Sohnes Samais, ohne daß er es wußte," antwortete der Arzt feierlich, „und Gott der Herr hat es gehört, und es ist ausgelöscht der Fluch um Lea, die Tochter Hagars, im Himmel und auf der Erde."

Der Greis wollte antworten, aber er fiel an dem Bett seines Sohnes zusammen, über dessen Leib er die gefalteten Hände legte und schluchzte.

Fünftes Kapitel.

In Gedanken versunken stieg die schöne Tamar wieder die Treppe hinan und trat in das erste Gemach. In ihrem Ohre summten die rätselhaften Worte Thubals nach, und sie fragte sich, was er mit der Krankheit gemeint habe, die schlimmer sei als die Pest, und die sie treffen könne, wenn sie hinausginge in die Christenstadt. Nachdenklich blickte sie in die prasselnden Flammen des Kamins, die mit langen Zungen in den Rauchfang hinaufleckten. Dichte Rauchmassen ballten sich über ihnen und brachen aus ihrer Mitte, bald in dieser, bald in jener phantastischen Gestalt, dann sprühten knisternde Funken hindurch und die brennenden Scheite fielen wie umsinkende, verkohlte Gebilde zusammen, während die Glut, weiter um sich greifend, andere erfaßte und blitzschnell an ihnen entlang lief.

Die Fenster waren geöffnet und aus der schräg gegenüber liegenden Synagoge scholl der einförmige Gesang und vermischte sich mit den Gedanken des Mädchens. Sie wußte nicht weshalb, der Gesang der drei Männer im feurigen Ofen, die der Feldherr der Assyrer verbrennen ließ, weil sie sich nicht abwenden wollten von ihrem Volk und ihrem Gott, kam ihr plötzlich ins Gedächtnis. Von den Flammen geblendet, sah sie auf und in die Richtung, aus welcher die klagenden Töne erklangen, aber vor ihrem Auge sprühte die lodernde Glut fort und ihr war, als tauche die runde Kuppel des Tempels aus einem Feuermeer und neige sich und stürze zusammen — —

Und aus der Mitte der Lohe tönte der Gesang fort: „Gelobet seist du, Herr, Gott unserer Väter, gelobet seist du in deinem heiligen Tempel, gelobet seist du in der Veste des Himmels, ihr Priester des Herrn, lobet den Herrn, ihr Geister und Seelen der Gerechten, preiset und rühmet ihn ewiglich!"

Es überschauerte Tamar. Aus den Tönen stieg seltsam das Gebot Thubals ben Abia vor ihr auf, an das verhüllte Gemälde hinanzutreten, und sie that es und faßte zitternd die seidene Schnur mit den weißen Fingern.

Lange stand sie vor dem enthüllten Bilde und starrte darauf, bis drunten die Menge die Synagoge verließ und ihre Häuser aufsuchte, bis hinter ihr das Feuer in Asche fiel und vor ihren Augen ein Nebel sich um die zerberstenden Tempel Zions legte und ihr angstvoll pochendes Herz stiller und kälter wurde und eisig erstarrte, — dann wandte sie das Haupt und sah in das schreckensbleiche Gesicht der alten Lea, die hinzugetreten und über ihre Schulter die furchtsamen Augen auf den Untergang der heiligen Stadt und ihrer entsetzensvoll ähnlichen Bewohner gerichtet hielt.

„Zieh darüber den Vorhang, Tamar," stöhnte sie, „wir hätten nicht sehen sollen das fürchterliche Bild, Tochter, das uns verboten, wie der Herr Eva verboten hatte zu essen von dem Apfel, der sie austrieb aus dem Paradies. Ich habe verloren die Ruhe des Herzens, Tamar, seit ich gesehen diese Gesichter des Entsetzens."

Sie hatte mit zitternden Fingern die Schnur gefaßt, um sie wieder zu befestigen, aber die Tochter wehrte ihr und entzog sie mit ruhiger Sicherheit der alten Hand.

„Nein, Mutter," versetzte sie ernst, „laß uns fortnehmen die Hülle, die nicht über dem Gemälde, die über unseren Augen liegt, und laß uns ansehen und wieder ansehen das Bild der Erkenntnis, daß wir unterscheiden, was gut und böse ist in der Welt, daß wir bereit sind, wenn die Stimme des Herrn ruft, fortzugehen aus dem Paradies, denn Thubal hat gesagt, es ist an der Zeit, — und ich habe sie singen gehört drüben, wie die Männer aus dem Stamm Manasse vor dem Könige Nebukadnezar, und weiß, es ist an der Zeit."

Sie erfaßte den seidenen Vorhang, riß ihn entschlossen herab und warf ihn zu Boden; dann wandte sie sich mit festem Schritt und ging schweigsam in ihre Kammer. —

Mit auffälliger Geschwindigkeit, wie nur die seltsame Verschiedenartigkeit der Wirkungen des schwarzen Todes sie bot, erholte sich der alte Kaleb aus dem bewußtlosen Zustand, in welchen die Pest ihn versetzt. Wie die Laune eines gierigen Raubtiers wechselte ihr Grimm. Sie kam blitzesschnell und packte ihr ahnungsloses Opfer und tötete mit einem Schlage der unfehlbaren Tatze; sie spielte mit ihrer Beute und zermarterte sie mit langsamen Bissen; als ob sie gesättigt sei, ließ sie den Betroffenen plötzlich wieder fahren, daß er sich taumelnd erhob, betäubt auf die Stunden zurücksah, in denen die Besinnung ihn verlassen, und von neuer wundersamer Kraft durchströmt lebensstark dahinschritt. Unberechenbar war sie; verschonte den siechen Körper und ergriff den gesunden; vom natürlichen Rand des Grabes riß sie das Alter zurück und beendete mit heimtückischer Vorliebe das Leben Ungeborener, bevor es begonnen, mit dem der Mutter. Aber im Durchschnitt erlahmte ihre Kraft eher in den Quartieren der Juden, als in denen der abendländischen Bewohner. Zähe Ausdauer mochte bei jenen den Körper mehr gestärkt haben; sie waren nüchterner, enthaltsamer und ihre Aerzte begabter, welche die Ursachen der gewaltigen Verheerung nicht in astrologischen Konstellationen, sondern in nahe liegenden Anlässen des täglichen Lebens suchten. Nach ihren Vorschriften vermieden sie den Gebrauch der Brunnen und des Quellwassers, in dem jene den Giftstoff der Pest vermuteten, und schöpften aus den Flüssen; sie erhöhten die

gewohnte Reinlichkeit ihrer Umgebung, daß der Gegensatz zwischen dem Ghetto und den schmutzstarrenden Gassen der Christen noch schärfer hervortrat. Manche, die von der Krankheit schon befallen, wurden durch Anwendung wirklicher Heilmittel gerettet, während jene den sinnlosen Medikamenten prahlerischer Charlatane oder der noch gefährlicheren Aderlaß-Blutgier unwissender Mönche zum Opfer fielen.

Doch eben dies, was zu ihrem Heil hätte ausfallen sollen, gereichte ihnen zu um so gewisserem Verderben und erzeugte das Unheil. Jede Seuche, die mörderisch über ein Land hereinbricht, dessen Bevölkerung sich auf einer niedrigen Entwickelungsstufe des Gemeinverstandes befindet, erweckt in derselben den Argwohn einer beabsichtigten Vergiftung, und blind die unbewiesene Thatsache als unzweifelhaft betrachtend, sucht die Masse racheglühend nach den mutmaßlichen Thätern. Es ist unmöglich, ihre Kurzsichtigkeit aufzuklären, ihrer Wut Einhalt zu thun. Indem sie zugleich vor tellurischen und kosmischen Erscheinungen zittert, von denen sie abergläubisch den Einbruch eines unerhörten Unheils befürchtet, das sie als eine Strafe des göttlichen Zornes betrachtet, hält sie dennoch, ohne den Widerspruch zu beachten, an der Einmischung menschlicher Hände fest, die sie folgerecht als die Vollstrecker des göttlichen Urteils ansehen mußte.

Doch eine zwiefache Natur beherrscht das ungebildete Denken des Mittelalters. Religiöser Fanatismus, der die Güter der Erde von sich wirft und verachtet, besteht neben dem ergrimmtesten Haß gegen diejenigen, welche durch ausdauernden Fleiß und Sparsamkeit sich jene Güter aneignen und vermehren. So richtete sich von zweien Seiten im alltäglichen Leben die Erbitterung wider die Juden. Gegen die Fremdlinge mit ihren schönen Weibern und ihrer stummen, verdachteinflößenden Duldsamkeit; die einem andern Gotte dienten, auf die pfäffischer Geifer immer aufs neue den untilgbaren Makel heftete, daß ihre Vorfahren den Heiland der Christen ans Kreuz geschlagen, ohne zu beachten, daß dieser selbst ein Jude gewesen und ihr Glaube gerade in seinem Tode und nur durch seinen Tod die wirksamste Stütze fand. Gegen die Andersgearteten richtete sich der Haß, die aus ihrer zerstörten Heimat in die Fremde zerstreut worden und denen man aus Habgier den Aufenthalt in Europa verstattet; deren Tugenden man, da man sie nicht hinwegzuleugnen vermochte, in Laster verkehrte; bei deren Anblick ein dunkles, unbestimmtes Gefühl des ihnen zugefügten Unrechts, der Bedrückung, den Grimm des rohen Volkes noch mehr aufstachelte, da es sie an die bittere Sehnsucht nach Vergeltung mahnte, die jene im Herzen tragen mußten, wenn dies Herz ebenso grausam verwildert war, wie das ihrer Peiniger.

(Fortsetzung folgt.)

Spiegelbilder aus dem jüdischen Leben.

Der Fremdling.

Man hat das bittre Wort gesprochen:
Es haust ein fremder Stamm im Reich;
Wie darf der nur auf Rechte pochen,
Sich stellen andern Deutschen gleich?

Ihr klugen Herren! Könnt ihr's deuten,
Was macht das wahre Deutschtum aus?
Was fordert ihr nur von den Leuten,
Daß würdig sie fürs deutsche Haus?

Die Sprache? Hört der Kinder Lallen:
Es ist des deutschen Wortes Klang
Und deutsche Lieder, sie erschallen
Im jüdischen Haus in frohem Sang!

Vielleicht die Sitten? Nun, es waltet
In Ost und West, in Süd und Nord
Ein krauser Wechsel vielgestaltet
Und kündet sich in That und Wort!

Die Sittlichkeit? Sie ist die gleiche
Für jeden, der es redlich meint:
Viel Sitten giebts im deutschen Reiche,
Die Sittlichkeit ist's, die es eint!

Dann ist's der Stamm? Germanen, Slaven
Und Neger schirmt der deutsche Aar —
Nur den Semiten nicht, ihr Braven?
Ein schreiend Unrecht wär's, fürwahr!

Vielleicht die Zeit? Seit grauen Tagen
Genießen sie die deutsche Luft,
Sie sah'n die deutschen Eichen ragen
Und sie umrauschen ihre Gruft! —

Und gar der Glaube? Wie entdeckte
Man jüngst die deutsche Religion?
So kündet doch! Welch eine Sekte
Erhebt ihr auf des Glaubens Thron?

Ihr könnt's euch dennoch nicht versagen
Zu hetzen — welch ein edler Mut!
Wenn eurer Hundert einen jagen,
Dann handelt ihr wohl deutsch und gut!?

Die Juden üben Bürgerpflichten,
Doch leugnet man ihr Bürgerrecht!
Der Haß kann zwar das Recht vernichten,
Doch bleibt das Schlechte ewig schlecht!

Ist nicht der Juden Blut geflossen
Im wilden, heißen Männerstreit?
Der blut'gen Saat ist nicht entsprossen
Die edle Frucht: Gerechtigkeit!

Gerechtigkeit!! So gellt's die Stufen
Des hohen Herrscherthrons empor —
Gleich Meeresbrandung rauscht das Rufen,
Denn Geister stimmen in den Chor!

Es sind die Schatten jener Armen,
Die Vorurteile düstrer Zeit,
Dahingeschlachtet ohn' Erbarmen
In krasser Ungerechtigkeit!

Wenn man dem frischen Eichenkranze
Das Band, das schön ihn knüpfte, raubt,
Dann sinkt entblättert hin das Ganze — — —
Germania! Beschütz' dein Haupt! —

Lemgo. Rektor J. Saphra.

Hier und dort.

* **Berlin**, 9. Dezember. (Als Ergänzung unseres heutigen Leiters) fügen wir eine Episode an, die der „Vorwärts" über den im Leckert-Lützow-Prozeß vielgenannten Polizei-Agenten Normann-Schumann berichtet. Unter dem Namen Dr. Mundt wohnte dieser sonderbare Heilige im Jahre 1892 dem Xantener Knabenmordprozeß bei und gab sich als Berichterstatter des „New-York Herald" und der „Agenzia Stefani" aus. Der Gewährsmann des „Vorwärts" will jederzeit eidlich erhärten, daß dieser Polizeispitzel in jenen Tagen an den Grafen Waldersee, mit dem er in Verbindung stand, einen Brief schrieb, der mit den Worten begann: „Hier gehen die unglaublichsten Dinge vor." Derselbe Polizeiagent sei einige Monate lang vor dem Prozeß in Xanten gewesen und habe dort in antisemitischen Agitationen das Menschenmögliche geleistet, während der Dauer der Gerichtsverhandlungen wohnte er aber in Cleve in einem jüdischen Hotel.

* **Berlin**, 9. Dezember. („Das Judentum in der Musik.") Wie wir aus einer Notiz im „Woschod" ersehen, ist sowohl der hier rasch berühmt gewordene Geiger Alexander Petschnikow als auch der zur Anerkennung gelangte Pianist Gabrilowitz Jude. Beide stammen aus Rußland.

* **Berlin**, 8. Dezember. (Die russisch-jüdische Auswanderung) über Deutschland hat, wie das deutsche Zentralkomitee für die russischen Juden berichtet, in den letzten Jahren bedeutend abgenommen. Der Rückgang ist auf die Einstellung der Ausweisungen in Rußland und die verschärften Maßnahmen der preußischen Behörden für den Uebertritt von Auswanderern über die Grenze zurückzuführen. Das Komitee hat in der Zeit vom 1. Oktober 1894 bis 30. September 1896 insgesamt 1716 Auswanderer und dafür 34871 Mark verausgabt. Es gilt jetzt bei dem Komitee als Norm, nur solche Auswanderer zu befördern, die mit Schiffskarten für sämtliche Familienmitglieder versehen sind, Leute mit unzureichenden Mitteln, besonders auf Ansuchen der Behörde, in ihre Heimat zurückzuschicken.

* **Berlin**, 8. Dezember. (Die Auflösung einer jüdischen Ackerbaukolonie) wird in amerikanischen Blättern aus Denver, Col., wie folgt gemeldet: „Vor einem Jahre unternahm es T. Cheany im Auftrage von Kapitalisten Bostons, welche Land in Logan County besitzen, eine Kolonie zu gründen. Er fand in New York und Philadelphia 76 Familien, sämtlich jüdischen Glaubens, welche gewillt waren, ihr Glück im fernen Westen zu suchen. Sie betrieben allerhand Geschäfte, ausgenommen den Ackerbau. Diese Heimatsucher, im ganzen 365 Personen, trafen am 17. März d. J. an ihrem Bestimmungsorte, dem Dorfe Atwood, in Logan County, ein. Anstatt ein Land, wo Milch und Honig fließt, zu finden, fanden sie ihrer Aussage nach ein Kanaan, welches nicht genügend Wasser hatte, um die Sandfarmen, die sie kultivieren sollten, zu berieseln. Einige von den Kolonisten kehrten schon im Sommer nach dem Osten zurück und der Rest ist jetzt in Denver angekommen, wo sie von mitleidigen Personen ihres Glaubens aufgenommen und unterstützt werden." Das Ende dieses Schwindels wurde zur Zeit im „American Israelite" von einem mit den Verhältnissen Vertrauten vorhergesagt, aber die Leute konnten nicht und die Agenten wollten nicht lesen.

* **Berlin**, 8. Dezember. (Dr. Felix Buka,) Professor an der Technischen Hochschule und Oberlehrer am Realgymnasium in Charlottenburg, ist am Freitag, 45 Jahre alt, plötzlich am Gehirnschlag gestorben. Der Verblichene hat sich infolge seines ernsten Forschertriebes in Gelehrtenkreisen großen Ansehens und vermöge seines lauteren Charakters und unbestechlichen Wesens in den Kreisen seiner Bekannten ungetrübter Hochachtung erfreut. Bei der vorjährigen Repräsentantenwahlen in Berlin hat er sich auch gemeindepolitisch geltend gemacht. Er stand auf Seiten derer, denen wir gegenüber gestanden, allein wir haben ihn selbst als Gegner wertschätzen und hochachten gelernt. Er zählte nicht zu jenen, die, liberal maskiert, den Liberalismus kompromittierend, dem herrschenden System und seinen Trägern Schutzdienste leisten, — nein, es war die ehrliche Ueberzeugung, die in allen seinen Reden zum Ausdruck kam, ein Thatendrang, der helfen, entwickeln, bessern wollte in seiner Weise, in seinem Geiste. Professor Buka ist des schönsten Todes, den sich jeder Arbeiter im Reiche des Geistes wünscht — er ist in seinem Berufe, mitten in der Arbeit gestorben. Was er als Gelehrter und Forscher gewesen, das besagen die Nachrufe in den einschlägigen Fachblättern, was er als Jude gewesen, das mögen diese Zeilen in einem Blatte, welches die von ihm verteidigte religiöse Richtung bekämpft hat, bekunden. Er ruhe in Frieden!

* **Berlin**, 9. Dezember. (Die Auerbachschen Waisenerziehungsanstalten), die unter dem Protektorat der Kaiserin Friedrich stehen, werden voraussichtlich im nächsten Frühjahr aus ihrem alten Heim in der Oranienburgerstraße nach ihrem Neubau in der Schönhauser Allee übersiedeln. Der Neubau wird einer um die Hälfte des jetzigen Bestandes erhöhten Zahl von Zöglingen Raum bieten. Macht schon das weit gegen die Straßenfront zurücktretende Verwaltungsgebäude, vor dem ein von einem Gönner der Anstalten gestiftetes Kaiser Friedrich-Denkmal aufgestellt werden soll, einen stattlichen Eindruck, so steigert sich dieser erheblich beim Betreten des großen Hofes, um den sich die Anstaltsgebäude gruppieren. Nach Süden öffnet sich der Hof auf ausgedehnte Gärten. Jeder Prunk ist vermieden, aber die großen, hohen Räume sind von Licht und Luft durchflutet.

* **Berlin**, 9. Dezember. (Stiftungen.) Der Vorstand der jüdischen Gemeinde fordert Bewerber um folgende Legate auf, ihre Gesuche bis zum 4. Januar bei der Registratur, Oranienburgerstraße 29, einzureichen. 1. Der am 31. Oktober 1890 hierorts verstorbene Herr Heymann Simon hat in seinem am 11. November 1890 publizierten Testamente ein Kapital mit der Bestimmung ausgesetzt, daß die Zinsen alljährlich einem religiös jüdischen notbedürftigen Manne als Unterstützung oder einer religiös jüdischen bedürftigen Braut

einen Tag nach der nach jüdischem Ritus vollzogenen Trauung ausgezahlt werden. 2. Der am 16. Dezember 1876 hierorts verstorbene Herr Jakob Simon hat in seinem Testamente vom 18. Juli 1875 ein Kapital mit der Bestimmung ausgesetzt, daß aus den Zinsen alljährlich „zwei jüdische ehrenhafte, notbedürftige Männer“, zunächst aus dem Kreise seiner Verwandtschaft, gleiche Unterstützung erhalten sollen. — Aus der Moses-Mendelssohn-Stiftung, deren Kapital 150 000 Mark beträgt, kommen für das Jahr vom 1. April 1897 ab vier Stipendien im Betrage von je 650 Mark zur Verteilung. Sie sind bestimmt für Reichsangehörige ohne Unterschied des Religionsbekenntnisses. Entscheidend ist die wissenschaftliche Tüchtigkeit, welche durch Zeugnisse auf Grund einer Prüfung im Hauptfache oder durch eigene wissenschaftliche Arbeiten darzuthun ist. Die Verleihung kann später auf ein zweites, drittes und noch viertes Jahr ausgedehnt werden. Die Bewerbung muß bis 6. Januar 1897 einschließlich erfolgen. Die Erteilung der Stipendien findet in einer Fakultätssitzung bis 1. März statt.

g. **Berlin**, 8. Dezember. (Das „jüdische Mädchenstift) in der Münzstraße befindet sich im Stadium eines recht gedeihlichen Wachstums. Die Zahl der Institutspfleglinge ist auf 17 gestiegen und nicht wenige, die hier ihre hauswirtschaftliche Ausbildung erhalten haben, sind in Stellungen untergebracht, in denen sie sich aufs beste bewähren. Am 4. Chanukkahtage fand in den Räumen der Anstalt eine schöne Feier statt, an der sich eine größere Zahl wohltätiger Damen beteiligte, und die nach der zu Herzen dringenden Ansprache des Herrn Direktor Dr. Strelitz mit einer Bescherung sowohl der jetzigen als der ehemaligen Zöglinge endete. Neben allerhand nützlichen und angenehmen Geschenken erhielt jedes Mädchen, von einer Dame gespendet, auch ein neues Gebetbuch. Zwei Mädchen aber, die die volle Zufriedenheit ihrer Herrschaften in ihren Stellungen sich erworben, bekamen als Anerkennung für ihre gute Führung und praktische Bewährung je eine Prämie von 40 Mark aus dem Dr. Lüppschen Unterstützungsfond. Die segensreich wirkende Anstalt erfüllt in gewünschter, aber zäher Arbeit die Erwartungen, die man bei ihrem Inslebentreten auf sie gesetzt hat. Ihr Wirken ist eine sprechende Widerlegung der falschen Vorurteile, daß Juden der körperlichen Arbeit aus dem Wege gehen.

o. **Memel**, 6. Dezember. („Chanukah-Bescherung.“) Alljährlich, wenn der Dezember durch das Land geht, sehen wir in unseren Tagesblättern Aufruf neben Aufruf, in welchen der Wohlthätigkeitssinn wohlhabender Mitbürger für Arme und und Notleidende angerufen wird, und — ein Bild immer seltener werdender Einmütigkeit — die Bekenner aller Religionen folgen dem Rufe. Juden und Christen geben für Juden und Christen. Dieser Wohlthätigkeitssinn bereitete heute den Kindern der jüdischen Elementar-Armen-Schule ein frohes Fest: Die Chanukah-Bescherung fand statt. Kurz nach 3 Uhr gingen die Kinder in geordnetem Zuge von der Schule nach der Synagoge, woselbst sich bereits zahlreiche Festteilnehmer eingefunden hatten. Nach dem einleitenden Gesang (Ma towu) seitens der Kinder ward Minchah gebetet, dann von einem Knaben die Lichtlein angezündet und die Chanukah-Hymne gesungen. Rabbiner Dr. Rülf hielt die Festpredigt. Deklamationen und Gesang unter der Leitung des Lehrers Arndt folgten. Mit dem Gesang des Adon olam schloß die Feier, der sich dann die Bescherung in der Schule anschloß. Bemerkt sei noch, daß in diesem Jahre auch einige Kinder wohlhabender Eltern bei der Feier mitwirkten, aber leider nur einige.

N. **Posen**, 6. Dezember. (Vereinswesen.) Der israelitische Verein „Frauenhilfe“, der vor einigen Jahren auf Anregung mehrerer hiesiger Damen gegründet wurde und seitdem in ganz erfreulicher Weise angewachsen ist, veranstaltete behufs Erlangung neuer Mittel für die Förderung seiner menschenfreundlichen Bestrebungen eine Wohlthätigkeitsvorstellung, die in jeder Beziehung ihren Zweck erreicht hat, denn erstens war der Saal bis auf den letzten Platz besetzt, wodurch die materielle Seite des Unternehmens gefestigt wurde, und dann war auch das Gebotene so ansprechend, zum Teil über Dilettantenleistung hinausgehend, daß man wirklich recht befriedigt den Saal verlassen konnte. Der Verein trat im September 1891 ins Leben; er hat den Zweck, kranken Frauen, Kindern und Wöchnerinnen Pflege zukommen zu lassen und nach ärztlicher Vorschrift alles das herbeizuschaffen, was zur Pflege und Kräftigung erforderlich ist. Die Damen besuchen die Kranken selbst und haben vor allen Dingen das Ziel im Auge, nicht Geld sondern Naturalien, die zur Pflege der bedürftigen Kranken nötig sind, zu geben. Oft auch wurden Kranke ins Bad geschickt und für das Kurhospital in Kolberg ein jährlicher Beitrag gezahlt, damit der Verein das Recht habe, Kranke dorthin zu schicken. Im ersten Jahre des Bestehens betrug die Einnahme des Vereins 558 Mk., in diesem Jahre 3212,91 Mk., ein Beweis, wie schnell der Verein sich die Gunst der hiesigen Gemeinde erworben hat. — Der israelitische Holz- und Kohlenverteilungs-Verein, der anstrebt, bedürftige Gemeindemitglieder mit Heizmaterial zu versorgen, hat mit Beginn der rauhen Jahreszeit seine Thätigkeit wieder aufgenommen. Wie erfolgreich der Verein wirkt, geht aus dem Umstande hervor, daß im Laufe des vorigen Winters ca. 1500 und in diesem Monate bereits 300 Zentner Kohlen zur Verteilung gelangt sind. — In Wreschen ist ein neuer Verein gegründet worden, der bezweckt, die Mitglieder mit den jüdisch-religiösen Gesetzen vertraut zu machen.

T. **Posen**, 6. Dezember. (Der Verein zur Förderung des Handwerks und des Ackerbaues unter den Juden) hielt am vorigen Sonntag seine erste ordentliche Generalversammlung ab. Aus dem vom Schriftführer, Rechtsanwalt Placzek, erstatteten Jahresbericht ist zu entnehmen, daß der Verein 10 Knaben bei Handwerksmeistern untergebracht, und zwar drei Uhrmacher, einen Schuhmacher, drei Schlosser, einen Bäcker, einen Buchbinder; ein Bauschüler werde auf einem Polytechnikum unterstützt. Außerdem sei ein Knabe, welcher die Gärtnerei lernt, unterstützt worden, wie auch ein Mädchen, das sich in der Schneiderei weiter fortbilden will. Der Berichterstatter richtete zum Schluß an die Vereinsmitglieder die Bitte, soweit dieselben Beziehungen in Orten der Provinz haben, keine Gelegenheit sich entgehen lassen, um daselbst dem Verein Mitglieder zu werben. Nunmehr erstattete der Vereinskassierer, Bankier Hamburger, den Kassenbericht. Hiernach betrugen die Einnahmen: von 17 Herren bei der Gründung des

Vereins aufgebracht 90 M., Mitgliederbeiträge (einmalige und Jahresbeiträge) 2869,10 M., Geschenke 136,66 M.; Beiträge von Eltern der Lehrlinge 150 M. und Zinsen 26,25 M., insgesamt also 3271,91 M. Die Ausgaben betrugen: Einrichtungs- und Bureaukosten 373,46 M. Unterstützungen an die Lehrlinge 1112,30 M.; zum Ankauf von Pfandbriefen 1533,40 M.; eine uneinziehbare Forderung 1,50 M.; zusammen somit 3008,98 M. Der verbliebene Kassenbestand betrug also 262,93 M. Die Jahresrechnung wurde auf Antrag der Revisoren entlastet.

Z. **Grätz**, im Dezember. (Ein Prozeß,) für das jüdische Gemeindewesen nicht uninteressant, wurde jüngst vor dem 2. Senat des Oberverwaltungsgerichts verhandelt. Die hiesige jüdische Gemeinde wurde durch den Magistrat für das Steuerjahr 1895/96 zur Gemeindegebäude- und Gemeindeeinkommensteuer veranlagt. Die Korporation erhob Einspruch und machte geltend, daß Gemeindegebäude und somit ihre Einkommen gemäß § 24 und 34 des Kommunalabgabengesetzes vom 14. Juli 1893 steuerfrei seien. Der Magistrat wies den Einspruch ab mit der Begründung, daß das Gebäude Nr. 283 an Privatpersonen vermietet sei, das zweite, Nr. 811, werde als Badehaus benutzt, das dritte, Nr. 316, diene den Kultusbeamten als Wohnung. Die Gebäude seien somit nicht als zum öffentlichen Dienst oder Gebrauche bestimmt anzusehen. Auch könne das Grundstück, in welchem die Kultusbeamten wohnen, nicht als Dienstgrundstück von Kirchendienern gelten, weil jüdische Kultusbeamte nicht zu den Kirchendienern gehören. Die jüdische Korporation beschritt des Prinzips wegen den Klageweg und führte aus, das Grundstück Nr. 283 gehöre nicht der Korporation, sondern einem selbständigen Krankenpflegeverein „Chebra Bikur Cholim", das Haus Nr. 311 diene ausschließlich den Frauen der Gemeinde und zwar unentgeltlich zur Vornahme der rituell vorgeschriebenen Waschungen und sei daher als ein gottesdienstliches Gebäude und somit als steuerfrei anzusehen. Auf dem Gebäude Nr. 316 befände sich das jüdische Schlachthaus, in welchem rituell geschlachtet werde; auch diene es den beiden Kultusbeamten als Wohnung, sei also nach § 24c und K des Kommunal-Abgaben-Gesetzes steuerfrei. Der Bezirksausschuß entschied darauf zu gunsten der Korporation und stellte die Klägerin von der Zahlung der städtischen Gemeindeabgaben pro 1895/96 frei. Gegen diese Entscheidung legte jedoch unser Magistrat Revision beim Oberverwaltungsgericht ein, dieses bezeichnete die Vorentscheidung für unzutreffend und hob die Entscheidung des Bezirksausschusses als Fehlform auf und wies die Sache zur anderweitigen Entscheidung an die Vorinstanz zurück.

☙ **Königshütte** O.-S., 7. Dezember. („Die polnischen Juden.) Sehr geehrter Herr Redakteur! Die Ausführung des Herrn Dr. Bernfeld in der letzten Nummer Ihrer Zeitschrift, die sich an den Bericht aus Beuthen anschlossen, haben das Interesse aller derjenigen erregt, die als Freunde geschichtlicher Wahrheit eine möglichst objektive und vorurteilslose Betrachtung und Darstellung unseres Entwicklungsganges wünschen. Ohne auf die Einzelheiten des genannten Aufsatzes einzugehen, gestatte ich mir die Bemerkung, daß die Darstellung der Referenten in der damaligen Versammlung bald auf dasjenige Maaß zurückgeführt wurde, das als berechtigt gelten darf. Ich habe selbst Veranlassung genommen, gegenüber der nicht ganz vorurteilslosen Darstellung, die wirklichen Zustände der damaligen deutschen Judenheit und den Einfluß des talmudisch geschulten polnischen Elements in das rechte Licht zu rücken, daß auch der Talmud — der für so vieles verantwortlich gemacht wird — gerettet werden mußte, bedarf keiner Versicherung, daß die historische Beurteilung der jüdisch-polnischen Einwirkung auf deutsche Verhältnisse bei allen eine einseitige ist, ist ein zu hartes Urteil. Es ist mit ein Verdienst der für das große Publikum bestimmten Arbeit von Braun,*) die dem lesenden Publikum nicht genug empfohlen werden kann, das sie die Subjektivität zurückdrängt, und auch bei der Beurteilung der polnischen Juden mehr der Gerechtigkeit als den Antipathieen folgt.

Rabb. Dr. Goldschmidt.

□ **Aachen**, 7. Dezember. (Von Stufe zu Stufe.) Der Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Max Anton Loew in Wien ist vor mehreren Jahren aus dem Judentum aus- und dem Katholizismus beigetreten. Im Laufe der Jahre „mauserte" sich der Mann unaufhörlich, bis er sich zum Verteidiger des berüchtigten antisemitischen Pfarrers Deckert in Weinhaus bei Wien durchgemausert hatte. Jetzt scheint er die tiefste Stufe erreicht zu haben; er ist antisemitischer Agitationsredner geworden. Sein erstes Debut hatte er vor einigen Tagen in unsrer Stadt im Verein „Christenschutz", wo er zwei Vorträge hielt; er sprach über seine früheren Glaubensgenossen in einer Weise, die dem Amerikaner Ahlwardt oder dem Stempelfälscher Schneider alle Ehre gemacht haben würde. Am Schlusse der Versammlung brachte Loew einen Toast auf — — Lueger aus. Tiefer kann der Apostat wohl kaum mehr sinken.

⚒ **Wülfel** (Hannover), 7. Dezember. (Grober Unfug.) „Jeder Deutsche, welcher kein Antisemit ist, übt Verrat am Vaterlande, bewußt oder unbewußt", einen mit dieser Divise vorgedruckten Briefbogen benutzte der Apotheker Oehlmann zu einem Berichte, den er dem hiesigen Amtsgerichte einzureichen hatte. Oehlmann wurde deshalb unter Anklage gestellt und vom Schöffengericht wegen ungebührlicher Aeußerungen vor Gericht zu einer Geldstrafe von fünf Mark verurteilt.

Leer (Ostfriesland), 8. Dezember. (Abgewiesen). Die aus der hiesigen Synagogengemeinde Ausgetretenen hatten gegen die in diesem Blatte besprochene, vom Magistrat genehmigte Friedhofsordnung beim Regierungspräsidenten zu Aurich Beschwerde erhoben, wurde aber von demselben abgewiesen. Diesen Urteil schloß sich auch der Bezirksausschuß als Berufungsinstanz an.

? **Frankfurt a. M.**, 7. Dezember. (Vereine.) Dem Bericht der Stiftung für gebrechliche und verwahrloste israelitische Kinder entnehmen wir, daß in der Zeit vom 31. Oktober 1895 bis dahin 1896 für 35 Kinder M. 6445 für Pflege und M. 541 für Kleider und Unterricht ausgegeben wurden. Die Geschenke, welche die Stiftung empfing, betrugen M. 3963, die Beiträge von 218 Mitgliedern M. 2262, die Zinsen M. 1058. Es stehen also M. 7383 Einnahmen der Ausgabe von M. 6986 gegenüber; der kleine Saldo wird für noch ausstehende Leistungen November und Dezember verwendet werden.—

*) „Geschichte der Juden und ihrer Litteratur". Von Dr. M. Braun, Verlag von Wilhelm Jacobsohn und Co. in Breslau.

Der Israelitische Hilfsverein (Verein zur Beschränkung des Wanderbettels) versendet seinen 14. Jahresbericht. Die Zahl seiner Mitglieder hat sich auf 516 gehoben, die Beiträge und Geschenke sind von M. 10,392 bezw. M. 5322 auf M. 10,785 bezw. M. 5933 gestiegen. Die Zahl der Wanderbettler, welche das Vereinsbureau aufsuchten, ist abermals bedeutend zurückgegangen; sie betrug im abgelaufenen Jahr 1575, wovon 1301 mit M. 4378 unterstützt wurden. Dagegen wurde für dringende Fälle M. 5737 mehr als im Vorjahr verwendet und zwar M. 22,348. Im ganzen betrugen die Einnahmen M. 33,945, die Ausgaben M. 30,312. — Unter dem Namen „Montefiore-Verein" ist hier ein Verein zur Förderung der idealen Interessen jüdischer junger Leute gegründet worden, der die Vereinigung israelitischer junger Leute, ihre Anhänglichkeit an das Judentum und ihren Sinn für alle idealen Interessen überhaupt zu fördern, ferner ihnen zu einer edlen Geselligkeit Gelegenheit zu geben, zum Ziele hat. Allwöchentlich soll ein offizieller Vereinsabend stattfinden, an welchem ein Vortrag über ein wissenschaftliches Thema, vornehmlich aus dem Gebiete der jüdischen Litteratur, gehalten werden soll. Außerdem wird ein Lese- und ein Spielzimmer eingerichtet werden, zu welchem die Mitglieder an mehreren Abenden der Woche Zutritt haben. Die Verwaltung der „Israelitischen Suppenanstalt" hat ihre Lokalitäten für die Veranstaltungen des Vereins freundlichst zur Verfügung gestellt. Mehr als 150 Mitglieder sind dem Vereine beigetreten.

* Straßburg, i. E., 6. Dezember. Sehr geehrter Herr Redakteur! Mit Bezugnahme auf die interessante Korrespondenz „Von der Elbe" in der Nummer 45 Ihrer geschätzten Wochenschrift, sehe ich mich veranlaßt, einige dort sich eingeschlichene Inkorrektheiten hier richtigzustellen. Ein Werk mit dem Titel פני יושע, wie es in der erwähnten Korrespondenz wiederholt und konsequent heißt, existiert in der jüdisch-talmudischen Litteratur überhaupt nicht. Der ehemalige Oberrabiner in Frankfurt a. M., namens R. יעקב יושע מקראקא betitelte seine Werke mit פני יהושע, anspielend auf den agadischen Ausspruch: „Das Gesicht Moses strahlte wie die Sonne, das Gesicht Josuas wie der Mond." (B. Bathra 751). Ein Name יושע hingegen ist weder in der heiligen Schrift noch in den späteren Büchern vorhanden. In der Bibel finden wir blos den Namen יושע (Jeschua) für יהושע (vergl. Nehem. 8,17), welche Abkürzung wir auch sonst an anderen Bibelstellen vorfinden (vergl. Esra, Nehem. und II. Chr. 31,15 u. s. f.) Ein Werk פני יהושע hat bereits der Großvater des Frankfurter Oberrabbiners, und zwar eine Gutachtensammlung über die Vorschriften aller vier Ritualkodizes enthaltend, erscheinen lassen. Dieses schrieb sich יעקב יושע מקראקא. Auch existiert ein Werk פני יהושע, das R. Josua Chardali zum Verfasser hat, der in der nächstfolgenden Generation vom Verfasser des Schulchan Aruch gelebt hat. Dieses Werk enthält ebenfalls Responsen. Ferner ist jener Korrespondent im Irrtum, wenn er schreibt, daß der ehemalige Frankfurter Oberrabbiner, der Verfasser von הפלאה, s. Z. aus tief Rußland berufen wurde. Derselbe war vielmehr aus Czortków in Galizien, der Sohn des dortigen Oberrabbiners R. Hirsch Horowitz. Aber auch Wittkowo und Lechwitz (wahrscheinlich Lochwitz) wo R. Pinchas Horowitz als Rabbiner fungierte und von wo ausderselbe nach Frankfurt berufen wurde, liegen nicht in Rußland, sondern in Böhmen, Mähren, Galizien und Provinz Posen. Höchstwahrscheinlich kommen hier nur Wittkowo in der Provinz Posen und Lochowitz in Böhmen in Betracht. Dies zur Steuer der historischen Wahrheit.

Rabbiner Dr. Aschkanaze.

Straßburg i. E., 6. Dezember. (Alle drei Ringe), richtiger: Die Vertreter der drei Konfessionen haben jüngst an der Einweihung eines neuen Spitals in Brumath nebeneinander gewirkt. Zuerst sprach der evangelische Pfarrer Nandrès ergreifende Worte über die Gottes- und Nächstenliebe, alsdann redeten noch der katholische Priester und der Rabbiner.

Mühlhausen (Elsaß). Sehr geehrter Herr Redakteur! In Nummer 45 Ihres geschätzten Blattes finde ich einen Bericht über meinen Vortrag „Aberglaube und Judentum". Ein paar Stellen dieses Berichts enthalten leider Ungenauigkeiten, welche mir bedenklich erscheinen, weil sie seitens unserer Gegner verwertet werden könnten. Eine Berichtigung wäre mir erwünscht. — Ich habe nicht gesagt: in der schonungslosen Bekämpfung des Aberglaubens stehe die jüdische Kulturgeschichte obenan. Sondern: in der schonungslosen Bekämpfung des Aberglaubens stehe unter den litterarischen Denkmälern des Judentums der Pentateuch voran. Ich habe nicht gesagt: das christliche Mittelalter habe Wahnvorstellungen in die jüdische Lehre hineingetragen, und die Christen damaliger Zeit hätten viele heidnische Gebräuche in die christliche Religion verpflanzt. Sondern: Während des Mittelters seien allerlei abergläubische Anschauungen aus christlichen Volkskreisen auch von den Juden aufgenommen worden; diese Anschauungen hätten aber mit dem Christentum nichts gemein, sondern seien Reste des alten Heidentums, an denen das Volk mit Zähigkeit festhielt. Ich habe nicht gesagt: in allen Teilen des Talmud sei keine Spur von abergläubischen Vorstellungen enthalten. Sondern: in den älteren Teilen des Talmud, die sich dadurch eben von den jüngeren unterscheiden. Mit Hochachtung Dr. Heinrich Lewy, Gymnasialoberlehrer.

Hamburg, 7. Dezember. (Ehrung. — Schenkung. — Vortrag.) Dem verdienten Lehrer an der Realschule der Talmud-Thora, Dr. Ph. Nathan, wurde im Laufe voriger Woche eine besondere Ehre zuteil. Die Universität Jena hat dem Genannten sein Doktordiplom, das er vor 50 Jahren an jener Anstalt erworben, erneuert und den Direktor Dr. Goldschmidt beauftragt, ihm das Dokument zu überreichen. Es geschah dies in Gegenwart des Lehrerkollegiums der Schule mit einer Ansprache, in welcher der Direktor die Verdienste des Jubilars hervorhob und den Wunsch aussprach, daß er noch lange wie bisher wirken möge. — Die Neue Dammthor-Synagoge hat zum Channukahfeste von Freunden zwei wertvolle Geschenke erhalten, nämlich eine kunstvoll gearbeitete Kanzeldecke und eine sehr schöne Weinflasche nebst Schild. Beide Teile sind am letzten Freitag-Abend in Gebrauch genommen worden. — Die Henry Jones-Loge veranstaltete am Donnerstag eine Makkabäerfeier mit Vortragsabend zu Ehren des neuen „Jugendbundes", der sich die Pflege religiöser und geistiger Interessen zur Aufgabe stellt. Die Logenbrüder mit ihren

Damen, die Jugend und viele Ehrengäste füllten den Saal. Der Präsident, Herr Gustav Tuch, begrüßte die zahlreiche Gesellschaft, hob die Bedeutung des Abends für alle in beredten Worten hervor und erteilte Herrn Prediger Dr. Leimdörfer das Wort zu einem Vortrag über das angekündigte Thema: „Religion und Wissenschaft". An der Hand der alten und neuen Forschung bewies Redner, daß wahre Wissenschaft weit entfernt sei, eine Feindin der Religion zu sein, sie vielmehr stütze und fördere. Der ausgezeichnete Vortrag machte auf die zahlreiche Versammlung einen tiefen Eindruck.

⋊ Aus Oberhessen wird dem B. T. berichtet: Die zwölfjährige Tochter des als Führer der Antisemiten in Hochmeisel bekannten Bürgermeisters Werner fiel vor einiger Zeit in den dortigen Weiher (nach anderer Lesart war das Kind absichtlich ins Wasser gegangen). Der zufällig vorbeikommende jüdische Handelsmann S. Scheuer rettete das Mädchen vom Tode. Der Dank des antisemitischen Bürgermeisters steht noch aus; vielleicht erhält der Retter von Staatswegen die gebührende Anerkennung.

‡ **Gießen**, 6. Dezember. (Rabbinerwahl.) Infolge Pensionierung des greisen Dr. Levi ist die Rabbinerstelle in unserer Gemeinde, verbunden mit dem Amte eines Provinzialrabbiners für Oberhessen, vakant geworden. Von orthodoxer Seite, besonders von den Landgemeinden, wurde bei der Regierung petitioniert, entweder *einen* Rabbiner streng orthodoxer Observanz oder zwei anzustellen, einen orthodoxen und einen liberalen. Da die hiesige Hauptgemeinde gegen die Anstellung eines orthodoxen Rabbiners remonstrierte, hat die Regierung beschlossen, *zwei* Rabbiner anzustellen, einen gemäßigt liberalen und einen strenggläubiger Richtung. Das Anfangsgehalt beträgt je 2400 Mark, wobei die hiesige israelitische Religionsgemeinde für den gemäßigt-liberalen Rabbiner eventuell noch eine sofortige Zulage von 800—1000 Mark in Aussicht gestellt hat. Bewerbungen sind bis Ende 1896 bei der „Großherzoglichen Provinzial-Direktion Oberhessen" hierselbst einzureichen.

‡ **Gröbzig**, 6. Dezember. (Das Jubiläum) des hundertjährigen Bestehens der hiesigen Synagoge fand am 29. v. M. unter reger Teilnahme der hiesigen jüdischen Gemeinde und zahlreicher Mitglieder der Nachbargemeinden, nach dem aufgestellten Programm statt. Zu dem Nachmittag 4 Uhr in der Synagoge abgehaltenen Festgottesdienst, bei welchem Landesrabbiner Dr. Freudenthal aus Dessau die Festpredigt hielt, waren auch neben den Gemeindemitgliedern viele Bürger hiesiger Stadt erschienen.

B. **Wien**, 6. Dezember. (Die Vorstandswahl. — Ein Ausspruch des Erzherzogs Rainer.) Das Resultat der am 22. v. M. vollzogenen Vorstandswahl habe ich Ihnen mitgeteilt. Von den Gewählten gehören fast $^3/_4$ dem früheren Vorstande an, etwa $^1/_4$ besteht aus „neuen Männern." Sehen wir uns die Wahl etwas genauer an. Unsere Gemeinde zählt rund 12,000 Steuerträger. Von diesen haben nur etwa 3000, mithin ein Viertel der Wähler ihre Wahlzettel in die Urne geworfen, und sind den nunmehr Gewählten rund je 2500 zugewendet worden. Nicht einmal der enragierteste Anhänger des früheren Vorstandes wird behaupten wollen, daß darin ein Vertrauensvotum für den alten Vorstand enthalten sei. Andererseits fällt es schwer, darin den Ausdruck der Unzufriedenheit zu finden, weil es dann unbegreiflich wäre, warum die Gelegenheit nicht benützt wurde, um andere Männer in den Vorstand zu wählen. Man kann keinen anderen Schluß ziehen, als daß das Gros der Wählerschaft apathisch geworden ist — ein niederschmetterndes Urteil für die in der Gemeinde herrschenden Verhältnisse! Eine solche Apathie kommt der Resignation derer gleich, die vermeinen, nichts gewinnen und nichts verlieren zu können und alles über sich ergehen lassen, mag da kommen, was da wolle. Gegen diesen Zustand anzukämpfen, wird nun die Aufgabe aller sein, die noch immer die kultuellen und administrativen Angelegenheiten der Gemeinde nicht für verloren erachten! — Ein Ausspruch des Erzherzogs Rainer findet viel Beachtung. Der Erzherzog wohnte dieser Tage der Eröffnung einer Weihnachtsausstellung im österreichischen Museum bei und machte einen Rundgang durch die Ausstellung. Als ein Herr der Begleitung die Bemerkung machte, daß teure Kunstobjekte von Jahr zu Jahr schwerer verkäuflich würden, antwortete der Erzherzog: „Ja, ja, besonders jetzt, wo der Antisemitismus so besteht, ziehen sich die reichen Leute immer mehr zurück.„

⋊ **Kutteplan** (Böhmen), 7. Dezember. (Graf Cajetan). In einer früheren Nr. brachten Sie eine Korrespondenz, nach welcher der jüngst verstorbene Graf Ernst Berchem eine Rabbinatsstiftung kreierte. Das ist unrichtig. Diese Stiftung rührt vom Vater des Verstorbenen, Graf Cajetan her, wohingegen Graf Ernst sich seinerzeit, wenngleich erfolglos, bemühte, diese Testamentbestimmung umzustoßen. Graf Cajetan war ein wahrer Judenfreund. Im hiesigen Tempel waren für ihn und seine Gemahlin Sitze hergerichtet, die das Paar bei jeder Predigt benützte. Wenn nun der Prediger seine Gemeinde recht scharf moralisierte, wurde er besonders vom Grafen belobt, ja beschenkt. Die edle Gräfin hatte eine Handarbeitschule für Mädchen errichtet. Am 7. August jedes Jahres wurde für die Kinder ein Fest veranstaltet und darauf geachtet, daß die jüdischen Mädchen nicht Trefa zu essen bekamen.

⊙ **Lemberg**, 6. Dezember. (In des Königs Rock). In dem hier erscheinenden Prezeglod findet sich nachstehende Notiz: Zu dem hier garnisonierenden 15. Infanterieregimente wurde unlängst der Israelit Mayer Kuj assentiert. Da dieser — ein gewesener Chederlehrer eines galizischen Provinzstädtchens — der polnischen Sprache nicht mächtig war, verstand er nicht die Regimentssprache. Er wurde der Simulation verdächtigt und seine Vorgesetzten bestraften ihn auf schreckliche Weise, indem er auf eine gewisse Zeit „unter den Armen aufgehängt" wurde, und da er infolge der erlittenen Qualen ohnmächtig wurde, wurde er nach einer Zeit vom Stricke losgelöst und ihm 10 Peitschenhiebe verabreicht. In Befürchtung weiterer solcher Strafen, verübte dieser gequälte Soldat einen Selbstmord, indem er sich zwei Bajonettstiche gegen den Bauch und einen in die Herzgegend beibrachte. Der Militärarzt machte hiervon dem Militärgerichte Anzeige.

↗ **Virovitica** (Slavonien), 6. Dezember. (Eine seltene Ehrung) wurde unserm, Ihren geehrten Lesern bekannten Rabbiner Dr. Kaufmann zuteil. Die hiesige Kultusgemeinde faßte jüngst den Beschluß, dem Dr. Kaufmann das Definitivum

zu verleihen, was in der am 20. v. M. stattgehabten Generalversammlung der Kultusgemeinde in feierlicher Weise geschah. Aus diesem Anlasse veranstaltete die jüdische Jugend einen Fackelzug und brachte dem beliebten Rabbiner große Ovationen dar, an denen sich alle Bevölkerungskreise des Ortes ohne Unterschied der Konfession beteiligten.

Budapest, 6. Dezember. (Jahresbericht. — Jüdische Abgeordnete.) Soeben ist der Jahresbericht des Landes-Rabbiner-Präparandie über das Schuljahr 1895/96 in ungarischer und deutscher Sprache erschienen. Die Publikation gewinnt einen besonderen Wert durch den Umstand, daß in Verbindung mit dem Ausweise eine gründliche Studie des Professors Dr. Wilhelm Bacher über die Bibelerklärung Moses Maimonides erschien. Die treffliche Arbeit des Gelehrten wird bei allen, welchen diese Materie geläufig ist, lebhaftes Interesse erwecken. — Der neue ungarische Reichstag hat nicht, wie früher berichtet, vierzehn, sondern, wie jetzt bekannt wird, nur zwölf jüdische Abgeordnete, da die Abgeordneten Dr. Aranyi und R. v. Biedermann — dieser ein Schwager des Honvédministers — Nicht-(mehr-)juden sind.

⊙ **Rom**, Anfang Dezember. (Signor Giacomo Malvano,) der neuernannte Senator und Sekretär im Ministerium des Innern, ist der sechste Jude im Senat. Die anderen fünf sind: der ehemalige Minister Isaak Artom, der berühmte Sprachforscher Graziadio Ascoli, der Dichter, Maler und ehemalige Vizepräsident der Deputiertenkammer Tullo Massarani, ferner die Herren Enrico Fano und Cesare Parenzo.

St. **New-York**, 20. November. (Das Jubiläum der Gemeinde Ahawath Chessed. — „United Hebrew Charities" — Jüdische Frauen. — Seltene Bibliothek. — Vom Chasan zum Zahnarzt.) Die Gemeinde „Ahawath Chessed" beging am 14. und 15. d. M. ihr goldenes Jubiläum. Die Gründer der Gemeinde waren etliche aus Böhmen eingewanderte Glaubensgenossen, weshalb die Gemeinde noch heute „die Böhmische" genannt wird, obwohl ihr seit Jahren viele Mitglieder aus anderen Ländern angehören. Mit geringen Mitteln und kleiner Mitgliederzahl begonnen, verfügt die „Ahawath Chessed" jetzt über reiche Mittel und eine stattliche Mitgliederzahl, über eine herrliche Synagoge und eine wohlgeordnete Religionsschule. Die Gemeinde, welche sich ursprünglich nur mit einem Vorbeter, dem jetzt wieder in seiner Heimatstadt Prag lebenden Herrn Felisch, begnügen mußte, berief später den rühmlichst bekannten Dr. Hübsch aus Prag und nach seinem Ableben den gelehrten Oberrabbiner Dr. Kohut aus Fünfkirchen zu ihrem Prediger. Seit dem Tode Kohuts, d. i. seit etwa zwei Jahren, amtiert Dr. G. Davidson, früher in Cincinnati, an der Ahawath Chessed als Prediger. Die Gemeinde, welche im Anfange streng orthodox war, wendete sich unter Dr. Hübschs Führung der gemäßigten Reform zu. Die Feier des 50jährigen Bestehens der Gemeinde war schon seit Monaten vorbereitet und vereinigte alte und neue, die ältesten und jüngsten Mitglieder im liebgewordenen Gotteshause. — Die „United Hebrew Charities" der Stadt New-York hielt ihre 22. Jahresversammlung ab. Aus dem Jahresberichte geht hervor, daß die Gesellschaft während des verflossenen Jahres 34000 Applikationen um Unterstützung erhielt, und daß sie 146000 Doll. ausgab. Professor Francis G. Peabody hielt später einen Vortrag über das Thema: „Das moderne Wohlthätigkeits-Wesen". Dasselbe habe gegenwärtig mit drei separaten Problemen zu thun, nämlich mit den Leuten, die nicht arbeiten können, mit solchen, die keine Arbeit haben, und anderen, die nicht arbeiten wollen. Unterschiede zwischen diesen drei radikal verschiedenen Typen von Menschen zu machen, sei das spezielle Studium der modernen Wohlthätigkeit. — Das hiesige Blatt „Commercial Advertiser" bringt eine interessante Notiz über „Jüdische Frauen". Es heißt darin: Der erste weibliche Zahnarzt war eine Jüdin, Dr. Fanny Sternfeldt. Die in New-York gegründete Pflegerinnenschule (Training School for Nurses) hatte ihr Entstehen einer Jüdin, Frau Alma Hendricks, zu verdanken. Das größte Stipendium, das je einem jungen Künstler verliehen wurde, stammte von einer Jüdin, Frau J. H. Lazarus in New-York. Der erste weibliche Fabrikinspektor in London ist eine Jüdin, Mary Abrams, ebenso ist die erste Frau, die in einem öffentlichen Krankenhause angestellt wurde und auch dort wohnte, eine Jüdin, Dr. Josephine Walter. — Eine Bibliothek, ungewöhnlich reich an seltenen und wertvollen hebräischen Werken, wie sie in keiner amerikanischen Bibliothek anzutreffen sind, wird gegenwärtig zum Verkauf angeboten. Sie wurde von einem Herrn A. M. Blank, einem Biblophilen, der aus Petersburg vor einigen Monaten hier einwanderte und sie während einer Reihe von Jahren gesammelt hat, hierher gebracht. Herr Blank ist gezwungen, sich von seinem Schatze zu trennen. Die Bücher sind alle in vorzüglichem Zustande und sehr gut gebunden. Da ist zum Beispiel die Gedichtsammlung von Emanuel, bekannt unter dem Namen der jüdische Dante, in einer Ausgabe von 1491. Das Alte Testament „sine punctis", 1519. Das Wörterbuch des berühmten Pinchi, 1529, die Talmud-Ausgabe aus der Offizin Benvenisti, Amsterdam, in welcher die auf Jesus bezüglichen Stellen unverkürzt abgedruckt sind; das Wörterbuch des Rabbi Jehuda Hachasid, 1538; die Kommentare des berühmten Eliahu Misrachi zum Pentateuch 1545; eine Masse der seltensten Drucke aus Konstantinopel, Venedig, Kremona, Mantua, Sabionetta, Salonichi, wie sie nicht leicht wieder beisammen gefunden werden. — Das Neueste in Cincinnati ist, daß der Chasan der Scheerith-Israel-Gemeinde zum Doktor der Zahnheilkunde promoviert und seine Offizin 911 Richmond Straße eröffnet hat, wo zu lesen ist: Dr. A. Grodsky, Dentist. Ein tüchtiger Chasan, der zugleich als Zahnarzt und Doktor zur Zunft der Gelehrten gehört, ist sicherlich eine Seltenheit.

* **Aus den Gemeinden.** Verstorben: Herr Lang, Lehrer und Kantor in Meiningen. — Herr Feibelmann, Kantor in Kaiserslautern. In der erstgenannten Gemeinde sind bereits mehrere Bewerber zu Probevorträgen geladen, sämtlich aus dem Herzogtum, da nur Staatsangehörige definitive Anstellung erlangen können. Die Schechitah soll fortab von der Lehrerfunktion getrennt sein.

— **Vakanzen.** **Königsberg i. Pr.**: Rabb. Fix. 5000—6500 Mk. — **Marköbel**: L., K., Sch. Fix. 700, Nbk. ca. 300 Mk., fr. W. u. Heiz. Meld. an Leop. Stern. — **Hamburg**: Zum 1. 4. 97 L. d. neueren Spr. für Talmud-Thora-Realschule. Meld. an Dir. Dr. Goldschmidt, Kohlhöfer 20.

Verantwortlicher Redakteur: A. Levin, Berlin. — Verlag: Siegfried Cronbach, Berlin W. 57. — Druck: Arthur Scholem, Berlin C., Roßstr. 3.